

A large, light gray graphic consisting of a thick arch and a cross-like shape above it, set against a light yellow background.

Nr. 99

2/10

INFORMATIONEN

für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

INHALT

Priesterjahr

Kindesmissbrauch

Atheismus



Inhaltsverzeichnis

Priesterjahr	3	Adresse: an die Gemeinden Dompropst Dr. Stefan Dybowski
	7	Priesterliche Berufung im Licht der Treue Christi Weihbischof Wolfgang Weider
	14	Vier Priester-Porträts Thomas Marin/Hermann Fränkert-Fechter
Kindesmissbrauch	19	„Sexueller Missbrauch ist nicht gleich Pädophilie“ Interview mit Dr. Frank Wendt
	24	Prävention und Umgang mit Verdachtsfällen Burkhard Roß
	28	Aus der Beratungsarbeit: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen Renate Pies
Atheismus	31	Das unsachgemäße Reden von Gott Siegmond Pethke
Hinweise - Impulse	36	Studententag „Symbole“ des DKV Bibel-Männer-Pilgern Energieeinsparung in Kirchengemeinden Diasporafahrt des Bonifatiuswerkes Wallfahrt nach Neuzelle

Der Priester ist durch seine Weihe in besonderer Weise dem Dienst am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen zugeordnet. Er kann heute weniger denn je ein Einzelkämpfer sein. Die Vergrößerung der pastoralen Räume und die Zusammenarbeit mit anderen Haupt- und Ehrenamtlichen fordern uns heraus, sich auf das zu besinnen, was den Kern des priesterlichen Dienstes ausmacht. Das von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Priesterjahr lädt uns dazu ein.



Adresse: an die Gemeinden

Das Jahr des Priesters geht zu Ende. Ob es Impulse gegeben hat, lässt sich sicher nicht auf Anhieb entscheiden. Wer gleich einen starken Anstieg der Zahlen in den Priesterseminaren erwartet, wird enttäuscht sein. Vielleicht – oder hoffentlich – hat das Priesterjahr aber doch etwas in Bewegung gebracht, was wir erst in späteren Jahren erkennen können.

1. Adressaten für das Priesterjahr

Immer wieder hat sich in den letzten Monaten die Frage nach dem Adressaten gestellt: Wer sollte mit dem Priesterjahr angesprochen werden.

Natürlich geht die Botschaft in erster Linie an die Priester selbst. Ihr Leben als Priester, das Verständnis ihrer Rolle in Kirche und Gesellschaft, ihre zölibatäre Lebensform und nicht zuletzt auch ihre Spiritualität waren Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen in diesem Jahr.

In zweiter Linie war dieses Jahresthema sicher auch eine Anfrage an alle, die für die Priester verantwortlich sind, also an Bischöfe, Personalchefs, Geistliche Berater usw. Die Fragestellungen reichen vom Einsatz bis zur Begleitung der Priester, ein Thema, das gerade auch im Zusammenhang mit der Missbrauchsdebatte neue Bedeutung gewinnt.

Ich möchte aber noch einen dritten Adressaten für dieses Jahresthema in den Blick nehmen: nämlich die Gemeinden. Pfarrgemeinden sind bis jetzt in Deutschland noch das Hauptarbeitsfeld für Priester. Im Erzbistum Berlin arbeiten zurzeit 2/3 (Ordenspriester nicht mitgerechnet) der aktiven Priester in der Pfarrseelsorge. Die Gemeinden waren bislang

auch das Feld, aus dem die meisten kirchlichen Berufungen hervorgegangen sind. Mag sein, dass es hier eine Verschiebung geben kann. Mit Sicherheit wird die Gemeinde aber auch in Zukunft ein wichtiger Ort sein, in denen Menschen priesterliches Dasein erleben können und dabei auch ihre eigene Berufung entdecken.

In diesem Sinn kann man also gut die Frage stellen: Was können Gemeinden tun, um priesterliche Berufungen zu ermöglichen. Doch dies scheint mir eine nachgeordnete Frage zu sein. Bevor ich nach der Entstehung von Berufungen frage, möchte ich nach den schon bestehenden Berufungen fragen. Was tun Gemeinden für die Priester, für ihre Priester?

2. „Wir brauchen einen Priester!“

In letzter Zeit treten immer häufiger Menschen mit dieser Forderung an ihre Bischöfe heran. Vorausgegangen sind oft strukturelle Veränderungen wie die Fusion zweier Gemeinden, das Streichen von Kaplansstellen oder eine unverhältnismäßig lange Vakanz der Pfarrstelle. Mit Nachdruck wird dann auf den Mangel in der Seelsorge verwiesen und ein neuer bzw. weiterer Priester gefordert.

Wir brauchen einen Priester – gern würde ich diesen Satz aufgreifen und ihn zur Motivation von Priesterberufungen verwenden. Dabei möchte ich mit einer ganz simplen und selbstverständlich anmutenden Überlegung beginnen. Wenn Sie mir einen Pullover zu Weihnachten schenken, kann ich viele Male betuern, wie sehr ich mich über Ihr Geschenk freue. Wenn dieser Pullo-



Dompropst Dr. Stefan Dybowski gibt zum Abschluss des Priesterjahres einen Impuls für die Gläubigen in den Pfarrgemeinden

Weitere Informationen zum Priesterjahr unter:
www.dbk-priesterjahr.de

ver anschließend im Schrank verschwindet und Sie ihn nie wieder zu Gesicht bekommen, werden Sie das Gefühl nicht los, dass es sich bei meinem Dank lediglich um das Ableisten einer höflichen Pflicht handelte. Anders, wenn Sie mich in den kommenden Wochen und Jahren häufig mit diesem Pullover sehen. Das Tragen des Pullovers wird zur Wertschätzung Ihres Geschenks und schließlich auch Ihrer Person.

Eine erste Antwort auf die Frage: „Was kann eine Gemeinde für ihre Priester tun?“ lautet für mich schlicht und einfach: ihren Priester brauchen. Bevor ich zu beschreiben versuche, was unter den Begriff „einen Priester brauchen“ gemeint sein könnte, gestatten Sie mir zwei Vorbemerkungen.

Motivationen haben ihren Ursprung selten in feierlichen Lobes- und Dankreden. Die haben sicher ihre Berechtigung – ich werde am Ende noch darauf zurückkommen. Doch häufiger geschieht Motivation im alltäglichen Leben, also im ganz normalen Seelsorgegeschäft der Gemeinde.

Und zweitens: Wenn es um den Priester geht, der gebraucht wird, dann vor allem um das spezifisch Priesterliche. Es ist schön, wenn ein Priester Gitarre spielen kann. Wenn man ihn dann aber nur dazu braucht, um Gemeindefeste musikalisch zu gestalten, wäre das für mich zu wenig.

Den Priester brauchen heißt also, das, was er speziell als Priester tut, in Anspruch zu nehmen, und ihm so zu zeigen, wie wichtig er als Priester ist. Dazu zwei konkrete Beispiele:

2.1 Sakramente

Das Spenden der Sakramente ist eine wesentliche Aufgabe des Priesters. Es gibt Sakramente, die sehr beliebt sind, z.B. die Taufe. Für die meisten Priester ist es eine Freude, wenn sie von jungen Eltern um die Spendung der Taufe gebeten werden.

Anders das Sakrament der Versöhnung: wenn ältere Priester noch von langen Schlägen am Beichtstuhl erzählen, kann man nur noch staunen. Hier ist in der Regel wenig Andrang, und ein Priester fragt sich dann, ob er hier als Priester gebraucht wird.

2.2 Verkündigung

Neben der Spendung der Sakramente ist die Verkündigung eine wichtige Aufgabe des Priesters. Auch hier kommt es drauf an, ob der Priester das Gefühl hat, dass seine Verkündigung auf Interesse stößt oder nicht. Ein schönes Beispiel dafür sind Elternabende in der Vorbereitung auf die Erstkommunion. Es trägt nicht gerade zur Motivation bei, wenn sich mehr als die Hälfte der Eltern entschuldigen, weil ihnen ein anderer Termin wichtiger ist. Umgekehrt habe ich schon Elternabende erlebt, die nicht enden wollten, weil bei den Eltern so viele Fragen waren und wir uns in eine interessante Diskussion vertieft haben. Totmüde, aber ganz glücklich bin ich an solchen Abenden schlafen gegangen.

3. „Teilnahme je auf besondere Weise am Priestertum Christi“ (LG 10)

Dass es sich beim Priester um etwas Besonderes handelt, zeigte sich lange Zeit schon in der Sprache. Man sprach vom Priesterberuf nicht wie von einem gewöhnlichen Beruf, sondern betonte, dass es sich hier um

eine Berufung handelt. Und nicht zuletzt die Anrede „Hochwürden“ verweist auf eine besondere Stellung der Priester in der Öffentlichkeit.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das deutlich geändert. Längst steht der Priester nicht mehr auf dem Podest wie in früheren Zeiten, und den meisten ist dies auch ganz recht so. Der Priester ist und soll ein Mensch wie alle anderen sein.

Einen Beitrag dazu hat sicher auch das II. Vatikanische Konzil geleistet. Neben dem Amtspriester ist seit dem Konzil auch wieder von dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen die Rede (Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“). Ausgehend von diesen Konzilsaussagen wird bei manchen das Amtspriestertum in Frage gestellt: Wozu brauchen wir geweihte Priester, wenn jeder Gläubige durch Taufe und Firmung Anteil am Priestertum Jesu Christi hat?

Mit Sicherheit wird man beiden Formen nicht gerecht, wenn man eine gegen die andere stellt. Im Gegenteil: beide sind aufeinander zugeordnet. So formuliert ja auch das Konzil: „das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“ (LG 10).

In der Umsetzung dieser Konzilsaussage liegt für mich eine große Motivationskraft. An zwei Beispielen aus dem praktischen Seelsorgealltag möchte ich das deutlich machen.

3.1 Berufung

Das erste Thema gilt also für beide: für den geweihten Priester genauso wie für jeden getauften Christen: das Thema Berufung.

Dass auch getaufte Christen zur Mitarbeit am Reich Gottes berufen

sind, zeigt sich heutzutage wunderbar in den verschiedenen ehrenamtlichen Diensten, die Frauen und Männer, aber auch schon Kinder und Jugendliche in den Gemeinden übernehmen. Das Leiten einer Ministrantengruppe oder eines Kinderchores, liturgische Dienste im Gottesdienst, die Sorge um die Sakristei am Sonntag, der Telefondienst im Pfarrbüro ... in all diesen Diensten nehmen Gemeindemitglieder ihre Berufung wahr und sind somit „lebendige Steine“ (1 Petr 2,5) im Haus der Kirche. Solche Frauen und Männer haben mir in meinem priesterlichen Leben viel Mut gemacht, und ich möchte diese Gelegenheit nutzen, ihnen dafür herzlich zu danken.

Doch ich möchte das Thema „Berufung“ sogar noch etwas weiter fassen, und zwar am Beispiel der Firmvorbereitung. Ich selbst bin noch von unserem Kaplan auf die Firmung vorbereitet worden. Das gehörte für uns zu seinen Aufgaben, das war seine Berufung.

Seit Jahren werden junge Menschen nun von erwachsenen Gemeindemitgliedern vorbereitet.

Auf sehr eindrucksvolle Weise geben diese Frauen und Männer Zeugnis von ihrem Glauben, und dies nicht nur mit Worten. Die Jugendlichen schätzen sehr wohl die Zeit und den Einsatz, den die Firmhelfer für sie aufbringen und somit Zeugnis für ihren Glauben geben.

Darüber hinaus freut es mich besonders, wenn über die Firmhelferinnen und -helfer hinaus die ganze Gemeinde an diesem Ereignis Anteil nimmt. Das beginnt mit dem Gespräch über Religion und Kirche in den Familien (es darf ruhig kritisch sein) und geht bis zu einer vollen Kirche bei der Firmung, bei der die Jugendlichen spüren, dass ihre Entscheidung getragen wird vom

Glauben vieler Gemeindemitglieder. Teilnahme am Priestertum Christi – jeder auf seine besondere Weise.

3.2 Verfügbarkeit

Oft sind wir als Priesterseminaristen vor der Weihe gefragt worden, in welche Pfarrei wir am liebsten zum Einsatz kommen würden. Natürlich kannte jeder von uns Pfarreien, in denen wir uns gut vorstellen konnten, als Kaplan oder später als Pfarrer zu arbeiten. Ich darf aber sicher auch für meine Mitseminaristen sprechen, dass wir für den Einsatz in jeder Pfarrei offen und bereit waren. Diese so genannte Verfügbarkeit ist ebenfalls ein Kennzeichen für den geweihten Priester. Ihren Ursprung hat die Verfügbarkeit in der Liturgie der Priesterweihe: „Versprichst Du mir (dem Bischof) und meinem Nachfolger Ehrfurcht und Gehorsam.“

Aber wie eingangs angedeutet, sind es nicht die festlichen Stunden, sondern der Alltag, an dem ein solches Versprechen eingelöst wird und dann auch zum Tragen kommt. Ein Priester bekommt vom Bischof eine Gemeinde zugeteilt. Unabhängig davon, ob er diese sich ausgesucht hat oder nicht – hier werden ihm Menschen anvertraut, für die er als Priester und Seelsorger da sein wird. Der Gehorsam zeigt sich nicht darin, dass man dort hingehet (mehr oder weniger freudig), sondern dass man – ich formuliere es einmal sehr radikal – für diese Menschen sich müht und sein Bestes gibt, ob sie einem nun sympathisch sind oder nicht.

Meine Frage: ist dieser Gedanke der Verfügbarkeit eine Einbahnstrasse, oder auch in anderer Richtung denkbar: eine Verfügbarkeit der Gemeinde für den Priester? Natürlich legt keine Gemeinde vor dem Bischof ein Gehorsamsversprechen ab. Aber

wenn sich die Gemeinde auch umgekehrt auf die Priester einlässt, die vom Bischof zu ihnen geschickt werden, könnte daraus ein gutes Miteinander werden, in dem sich Gemeinde und Priester gegenseitig angenommen fühlen im Bemühen, ihr Bestes zu tun.

4. Communio

Andrang an den Beichtstühlen, interessante Elternabende, Zusammenarbeit von Priestern und Laien bei der Firmvorbereitung, gegenseitige Annahme von Priester und Gemeinde – bis jetzt klingt das alles sehr harmonisch und ideal. Aber die Wirklichkeit...?

So möchte ich noch ein drittes Thema ansprechen: die Gemeinschaft. Gemeinschaft (communio) ist ein wesentliches Kennzeichen der Kirche – einer Weltkirche, die alle Nationen auf der Erde umspannt (urbi et orbi) ebenso wie einer kleinen Gemeinde vor Ort.

Eine Gemeinschaft kann auf ganz verschiedene Weise erlebt werden. Schon als Kinder haben wir in der Gemeinschaft der Familie auch die Reibungspunkte und Auseinandersetzungen zu spüren bekommen. Es gab aber auch das andere: dass einer für den anderen da war und wir gemeinsam stark waren. Sehr schön habe ich dies übrigens später beim Eintritt in das Priesterseminar in Paderborn erfahren. Damals lebten ca. 120 Theologiestudenten in dem Seminar. Dass so viele junge Menschen gemeinsam mit mir zum Priestertum unterwegs waren, hat mich getragen und mir viel Mut gemacht. Was tun Gemeinden für ihre Priester? Wenn ich hier von Gemeinschaft rede, dann verstehe ich darunter keineswegs, dass ein Pfarrer in

Watte gepackt wird und ihm jeder Wunsch von den Lippen abgelesen wird. Gemeinschaft beinhaltet beide Seiten: eine lebendige Auseinandersetzung mit durchaus kontroversen Diskussionen und Kritik, aber auch das Unterwegs sein zu einem gemeinsamen Ziel und die gegenseitige Bestärkung darin.

5. Danken

Das letzte Kapitel kann ich kurz machen. Es trägt die Überschrift „Danken“. Ich durfte in meinem priesterlichen Dasein oft den Dank aus der Gemeinde hören. Ob es ein Lob nach einer Predigt oder der Dank für einen Besuch im Krankenhaus war – jedes Dankeschön war für mich ein Zeichen der Wertschätzung meines priesterlichen Tuns und dafür, dass Priester gebraucht werden – auch oder vielleicht sogar gerade heute. Und wenn junge Menschen das alles erleben ...? – Berufungen kommen

von Gott und sind Geschenke Gottes – so wird oft gesagt. Ich würde diesem Satz zustimmen. Doch die Heilige Schrift berichtet auch, dass Gott Helferinnen und Helfer benutzt,

um andere Menschen zu berufen (z.B. bei der Berufung des Apostels Paulus; vgl. Apg. 8). Das Priesterjahr könnte für mich so ein Impuls sein. Adresse: an die Gemeinden.

Eucharistisches Gebet um geistliche Berufe in der St. Ansgar-Kirche

Papst Benedikt XVI. hat das Jahr 2010 zum „Priesterjahr“ erklärt.

Er rückt damit die Sorge aller Gläubigen um Priester- und Ordensnachwuchs in unser Bewusstsein.

Geistliche Berufungen können nicht erzwungen werden; sie entstehen in erster Linie im aufrichtigen Gebet.

Ab dem 1. Mai 2010 wollen wir jeweils immer Samstag in der Zeit der offenen Kirche von 15.00 bis 17.30 Uhr im eucharistischen Gebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten um Priester- und Ordensleute bitten.

Wir laden Sie alle – Jung und Alt – herzlich ein, an diesem Gebet teilzunehmen!

Pfarrer Ernst Pulsfort

Kirche St. Ansgar
Klopstockstr. 31 · 10557 Berlin

**Rüdiger Kaldewey,
Fran W. Niehl**

Grundwissen Religion –
Neuausgabe – Begleitbuch für
Religionsunterricht und Studium
ISBN 978-3-466-36810-5
www.koesel.de



„Grundwissen Religion“

erläutert komprimiert und anschaulich zentrale Themen des christlichen Glaubens: Religion – Gott – Jesus Christus – Kirche – Ethik – Bibel – Kirchengeschichte.

Das Begleitbuch bietet Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe ein Gerüst religiösen Wissens und Argumentierens. Es verknüpft die Herausforderungen der Gegenwart mit christlichen Überzeugungen.

Grundwissen für die gymnasiale Oberstufe

Für Studium und Erwachsenenbildung

Vollständig aktualisierte Neuausgabe des Longsellers

Rüdiger Kaldewey, geb. 1939, war Studiendirektor und Fachleiter für Katholische Religionslehre in Saarbrücken. Herausgeber erfolgreicher Schulbücher und Autor.

Franz W. Niehl, geb. 1942, war Oberstudiendirektor i.K., im Generalvikariat zuständig für Bistumsschulen und viele Jahre Direktor des Katechetischen Instituts des Bistums Trier. Neben zahlreichen Veröffentlichungen zur Bibelauslegung hat er maßgeblich an Meine Schulbibel mitgearbeitet.

Priesterliche Berufung im Licht der Treue Christi

Liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienst,

wohl selten hat die Kirche öffentlich so am Pranger gestanden wie in letzter Zeit durch die Missbrauchsskandale. Auch wenn wir nicht unmittelbar davon betroffen sind, hat es uns doch tief erschüttert und bewusst gemacht, wie sehr unser Leben vom Bösen bedroht und wie schnell die katholische Kirche in die Schusslinie nicht immer fairer Kritik geraten ist. Wenn wir auch angesichts der vielen treuen Ordensleute und Priester jeden Generalverdacht zurückweisen müssen, wissen wir uns doch alle aus unterschiedlichen Gründen immer wieder der Vergebung bedürftig.

Da ist es ein Trost, zu wissen, dass es den Einen gibt, der die Sünden aller auf sich nahm und das Kreuz getragen hat. Darum schauen wir in diesen Tagen auf zu Jesus Christus der unsere Hoffnung ist. Seine Auferstehung gleicht dem ersten Ausbrechen eines Vulkans und zeigt, dass im Innern der Welt bereits das Feuer Gottes brennt, um einmal alles zu erneuern. Um diese Erneuerung geht es bei jedem Osterfest und für uns heute an diesem Dies Sacerdotalis, wenn wir unsere Berufung im Licht der Treue Christi bedenken.

Die Treue Christi

Kein Tag im Kirchenjahr stellt uns so eindeutig die Spannung von Treue und Treulosigkeit vor Augen wie der Gründonnerstag. „*Einer von Euch wird mich verraten*“ (Mt 16,21) sagt der Herr in der Abschiedsstunde den verwirrten Aposteln, sodass sie beginnen zu fragen: „*Bin ich es etwa, Herr?*“ (Mt 26,22) als würde der

Verrat wie ein unabwendbares Schicksal über sie hereinbrechen und nicht aus einem glaubensschwachen Herzen wachsen. Sie wollen bei ihm bleiben, koste es, was es wolle. „*Und wenn alle an dir Anstoß nehmen, ich niemals*“ (Mt 26,33) sagt der Petrus und verleugnet ihn doch aus seiner Schwäche heraus ein paar Stunden später. Es ist die Stunde der Finsternis.

Und in dieser dunklen Stunde des Verrates von Getsemani fragt auch Jesus und zwar die Tempelwache, die ihn verhaften will: „*Wen sucht ihr?*“ Als sie antworten: „*Jesus von Nazareth,*“ sagt er: „*Wenn ihr mich sucht, dann lasst diese gehen*“. So sollte sich das Schriftwort erfüllen „*Ich habe keinen von denen verloren, die du mir gegeben hast.*“ (Jo 18,7-9) Er liefert sich aus für die Seinen und geht für sie den schweren Weg mit denen, die seinen Tod schon beschlossen haben. „*Da verließen ihn alle Jünger und flohen*“ (Mt 26,56). Wenn alle untreu werden, so bleibt er doch treu. In dieser Stunde kommt die Treue Jesu zu den Seinen zur letzten Vollendung.

Die Menschwerdung Gottes im Kommen des Messias als Jesus von Nazareth, war ja das große Zeichen in seiner Mitte gab. Vor den Toren der heiligen Stadt wird er sterben müssen, weil sie den verstoßen haben, der sie so heiß geliebt hat. „*Dominus flevit*“ heißt die Kapelle auf dem Ölberg und jeder, der dort einmal



Weihbischof
Wolfgang Weider em.

Weihbischof Wolfgang Weider hat am Tag Missa Chrismatis für Priester der Diözese Görlitz einen Vortrag in Cottbus gehalten, den wir in gekürzter Fassung veröffentlichen. Das Gesamtmanuskript ist im Seelsorge-Dezernat erhältlich.

E-Mail:

kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

gestanden hat, vermag zu ahnen, was im Herzen Jesu vor sich gegangen sein mag, als er mit dem Vorherwissen dieser bitteren Erfahrung auf die Stadt Jerusalem schaute.

Von der Treue Jesu spricht der Hebräerbrief: *„Er hat mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte.“* (Hebr. 5,7) Das ist nicht nur eine Anspielung auf die Stunde der Angst am Ölberg, sondern die Zusammenfassung der ganzen Leidensgeschichte, die das gesamte Leben Jesu umfasst. Indem er das Leiden der Welt in sich aufnimmt und in einen Aufschrei zu Gott verwandelt, ja sie Gott in seine Hände gibt, führt er sie wirklich zur Erlösung.

Die Treue Jesu setzt sich fort, als er am Ostertag die Apostel wieder zusammen holt und ihnen seinen Frieden anbietet. Die Ostergeschichten sind ein Zeugnis der Treue Jesu zu seinen Freunden. Der letzte Satz des Matthäusevangeliums steht als große Verheißung über dem ganzen Weg der jungen Kirche bis heute: *„Ich bleibe bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“* Wie konkret das gemeint ist, offenbart der Pfingsttag. Bereits da löst er das Versprechen ein, indem er in seinem Geist zu den Seinen zurückkehrt, um sie zu stärken für den langen mühseligen Weg, das Evangelium in die Welt zu tragen. Nur in dieser Kraft des Geistes Jesu kann sich ihre Treue bewähren. Wir sind immer noch auf diesem Weg. Darum wird jeder einzelne gefirmt, gestärkt mit dem Geist Jesu, um treu zu bleiben und die Botschaft des Glaubens weiterzutragen.

In besonderer Weise zeigt sich die Treue Jesu in den geistlichen Berufungen von Menschen, die er der

Kirche schenkt und durch die er selbst handeln möchte in der Verkündigung, in der Spendung der Sakramente und in der Zuwendung zu den Hilfsbedürftigen. Jeder Priester und Diakon bezeugt allein durch seine Existenz mit seiner Berufung und seinem Dienst die Treue Christi zu seiner Kirche. Und es ist kein Geheimnis, dass dieser Dienst sehr den Glauben unserer Gemeinden erschließt und prägt und trägt. Ich weiß nicht, ob das immer allen, die in der Pastoral mitarbeiten, besonders den Pfarrern, auch bewusst ist. Daher ist gerade von diesen Diensten eine große Treue gefordert, weil sie nur in der inneren Verbundenheit zu Christus und seiner Kirche glaubwürdige Zeugen für ihn sein können. Wir wissen alle um die Glaubensbedrohung unserer Gemeinden. In diese Situation sind wir gestellt, um mit unserem Dienst die Verheißung des Evangeliums mit zu erfüllen: *„Ich bleibe bei euch alle Tage“* (Mt 28,20). Da ist es gerade in diesem Jahr des Priesters für uns angezeigt, uns neu zu besinnen auf unsere Berufung. Unsere seit Jahrhunderten gewohnte pastorale Umwelt werden wir wohl aufgeben müssen. Generationen von Priestern hatten sie positiv geprägt: die Ein-Mann-Pfarrei – eine Kirche, eine Gemeinde mit den dazu gehörenden Gremien und mit allen möglichen wertvollen oft sehr persönlich gehaltenen Aktivitäten. Wir müssen damit rechnen, dass sich vieles ändern wird. Wir geraten wie Israel in der Wüste immer mehr in eine Orientierungsnot, in der wir neue Schwerpunkte der Koordinierung und Kooperation in unserer Pastoral setzen müssen. Hinzu kommen Veränderungen im administrativen Bereich in einer sich rasant entwickelnden Welt der Technik. Nicht zuletzt belastet uns die augenblickliche Situation ständig neuer Bezichtigungen,

die uns alle unter Generalverdacht zu stellen scheinen. Wenn wir nun fragen, in welche Richtung sich unsere Treue verwirklichen muss, möchte ich auf vier Seiten der priesterlichen Existenz hinweisen.

Die Treue des Priesters entspricht seiner Berufung als

Freund Jesu

Die Beziehung der ersten Jünger zu Jesus beginnt mit einem Schüler-Meister-Verhältnis und entwickelt sich bald zu einer echten Freundschaft. Das Johannesevangelium schildert uns die erste Begegnung der Johannesjünger mit Jesus und noch nach Jahrzehnten wissen sie die Tageszeit. So tief war der erste Eindruck von ihm.

Sie gehören als erste zu dem Jüngerkreis, aus dem Jesus später seine Apostel beruft, nachdem er eine ganze Nacht gebetet hatte. Markus schreibt: *„Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und später aussenden wollte, um zu predigen.“* (Mk 3,14) Ihre Berufung beginnt damit, dass sie bei Jesus bleiben dürfen um so mit ihm zu leben. „Mit Jesus sein“ bedeutet selbstverständlich nicht nur physische Nähe; diese Erkenntnis finden wir bereits in den Paulusbriefen. „In Christus“ oder „Mit Christus“ bedeutet, alles mit ihm zu teilen: sein Leben als Wanderprediger, seine Anliegen und seine Spiritualität, auch seine Schmerzen und seine Verkennung, aber auch seine Herrlichkeit als unsere Zukunft. In den Abschiedsreden geht Jesus noch einen Schritt weiter und erweitert die Anrede seiner Gefährten als Freunde. *„Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Ich habe euch Freunde genannt, weil ich euch alles geoffen-*

bart habe, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Jo 15,14f)

Und so lassen sie als seine Freunde alles hinter sich: Familie, Beruf und Heimatort, um auf sein Wort zu lauschen und seinen Weg mit zu gehen bis in die Stunde, in der sich viele bei der Brotrede gegen ihn entscheiden. Und als er sie fragt: „*Wollt auch ihr gehen?*“ gibt Petrus für alle die Antwort: „*Zu wem sollen wir denn gehen? Du hast Worte des Lebens.*“ (Jo 6,67f) So nahe sind sie ihm schon gekommen, dass sie sich ein Leben ohne ihn gar nicht mehr vorstellen können.

Wir sind heute die, denen diese Erwählung zum Freund immer noch gilt und die in sein Herz schauen dürfen. Wir sind keine Knechte, die nicht wissen, was ihn bewegt und umtreibt, sondern er offenbart uns das innerste Geheimnis seiner Person. Er teilt uns die innersten Herzensabsichten Gottes mit, die er von seinem Vater für uns empfangen hat. Wo wird das eindeutiger als in der Eucharistie – denn kann er uns mehr schenken als sich selbst? Gerade an diesem Kernpunkt wird uns bewusst: „*Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt*“ (Joh 15,16a). Deshalb kann er auch etwas von uns erwarten. Aber er erwartet nicht mehr von uns, als Freunde voneinander erwarten können: Vertrauen schenken, Zeit füreinander haben. Er möchte, dass wir sein Werk fortsetzen; dass wir uns aufmachen und das weiter tun, was er begonnen hat: Frucht bringen. Das ist nichts anderes, als zu vertrauen, dass man mit der Liebe wirklich die Welt umgestalten kann. Ja, dass man sich dabei sogar verlieren kann, ohne unterzugehen – aufreiben kann, ohne unnütz verbraucht zu werden – gehasst werden kann, ohne zerstört zu werden – verfolgt werden kann, ohne die Heimat bei ihm zu verlieren.

Dieser Auftrag behält auch heute seine Aktualität und jeder von uns muss ihm aus seiner persönlichen Situation heraus ein Gesicht geben.

Wovon lebt eine Freundschaft?

Sie lebt sicherlich von vielen Zeichen der Verbundenheit. Z.B. vom Denken aneinander, von der Nähe, vom Gespräch, von der verschenkten Zeit, von der Bereitschaft, füreinander da zu sein. Letztendlich von der Liebe des Freundes. Die Frage stellt sich: Glaube ich an die Liebe dieses Freundes? Jesus sagt: „*Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde.*“ (Jo 15,9.13) Diese sich hingebende Liebe feiern wir bei jeder heiligen Messe. Und jedes Mal erneuern wir den Glauben daran, dass auch wir zu solcher Hingabe berufen sind, wenn er sich mit uns in der eucharistischen Speise verbindet. Wenn wir Priester diese Liebe in unser Leben hineinlassen, kann sie fruchtbar werden. Hilfen dazu sind Gebet und Zölibat. Voraussetzung für das Gebet ist der Glaube, dass Jesus ganz für uns, ja für mich anwesend ist und mich kennt; dass er uns nie allein lässt, und wir ständig in seiner Gegenwart leben.

Von Bruder Lorenz, einem französischen Karmelitenbruder aus dem 17. Jahrhundert wird berichtet, dass er es verstand, stets in der Gegenwart Gottes zu leben. „*Wäre ich Prediger, würde ich vor allen anderen Themen dieses eine verkünden: Die Übung der Vergegenwärtigung Gottes. Wäre ich Seelenführer, würde ich jeden zu ihr hinführen. So notwendig scheint mir diese Übung. Zudem ist sie leicht.*“ Sich Gott „vergegenwärtigen“ heißt zunächst, bewusst daran denken, dass das Wirklichkeit ist,

was ich glaube: Gott ist da, so wie jede andere anwesende Person, nur für unsere Sinne verborgen. Daraus folgt, ich rede Gott an und sage „Du“ zu ihm aus der Tiefe meines Wesens. Aus dem „Du sagen“ wird eine persönliche Beziehung, ein sich Anblicken, ein Entgegenwarten zu dem großen Geheimnis hin, das mich und alle Existenz immer neu und immer tiefer umfängt, so verborgen und doch zugleich so nahe.

Genau dies war auch die Spiritualität des hl. Pfarrers von Ars. Er suchte die besondere Nähe des eucharistischen Jesus. Deswegen die vielen Stunden vor dem Tabernakel – oft schon in der Nacht, weil er da die meiste Ruhe hatte. Hier erlebte er die Gegenwart seines großen Freundes. „*Er ist da!*“ war ein Wort, das man oft von ihm hörte.

Die Sehnsucht zu dem verborgenen Jesus ist ein wichtiges Kriterium, ob wir noch in der persönlichen Freundschaft mit Jesus stehen, ob wir sein Antlitz suchen und alles mit ihm besprechen wollen oder ob er sachlich neben und nicht in unserem Leben steht und wir lediglich Anweisungen erfüllen. Jeder Priester sollte bedenken, wie es mit seinem persönlichen Gebet steht, vor allem mit festen Gebetszeiten, die der jeweiligen Lust und Laune entzogen sind. Dazu braucht jeder eine feste, selbst gewählte Ordnung, die seiner Situation entspricht. Eine große Hilfe dafür ist das Beten vor dem Allerheiligsten, das wir auch möglichst regelmäßig der Gemeinde anbieten sollten.

Der verstorbene Bischof Klaus Hemmerle erwähnt in seinem Priesterbuch: „Gerufen und verschenkt“ einen ausländischen Arbeiter, der regelmäßig nach einem sehr anstren-

genden Tag noch eine Zeitlang vor dem Tabernakel verweilte. Auf die Frage, ob ihm das nicht zuviel sei, antwortete er: „*Ich versuche den ganzen Tag, bei ihm zu sein. Dann ist es nicht schwer, von ihm zu ihm zu gehen.*“ – Unterwegs sein, in vielen Ebenen, auf vielen Schauplätzen – es ist und bleibt eine Last. Aber es ist der Weg von ihm zu ihm. Jede Ebene der *Communio* trägt die andere, wenn wirklich ER die eine Mitte ist. Wer so mit Jesus sein Leben teilt, dem wird es zum Bedürfnis, ihn immer an seiner Seite zu haben, um ihm seine ganze Liebe schenken zu können. Genau das meint der Zölibat. Nicht etwa „nur“ auf die Ehe verzichten zu müssen, sondern zur besonderen Liebe mit Christus erwählt zu sein.

Gott kann einem Menschen so nahe kommen, dass er ihm das Herz abgewinnt. Aber lassen wir ihn so nahe an uns heran oder halten wir ihn uns auf Abstand? Wer ihn ganz in sein Leben aufnimmt, den drängt es auch ganz für und mit ihm leben zu können. Viele sagen gerade in der jetzigen Situation der Kirche, das mag ja grundsätzlich stimmen, aber wäre es dann nicht besser, der Zölibat wäre freiwillig? Vielleicht ja, wenn wir an manche tragischen Fälle denken, in denen Mitbrüder daran gescheitert sind, – aber ist das Misslingen in Einzelfällen schon ein Grund, die große Angemessenheit dieser Lebensform für den priesterlichen Dienst in Frage zu stellen?, so wie ja wohl auch niemand die eheliche Treue in Frage stellen will angesichts der vielen Scheidungen. Wenn dieses hohe Maß der selbstlosen Christusliebe schwinden würde, könnte auch umso leichter die Sehnsucht erlöschen, der Liebe Gottes mit allen

Kräften des eigenen Lebens zu entsprechen und der priesterliche Dienst wäre leichter in Gefahr, zu einer sachlichen Funktion zu entarten, hinter dem nicht mehr zuerst die existentielle Hingabe eines Menschen steht, sondern die eigene Profilierung. Wenn diese Lebensform nur der Entscheidung des einzelnen überlassen würde und nicht mehr an ein Amt gebunden wäre, wäre es sehr viel schwerer, die Ehelosigkeit zu leben als in einer Gemeinschaft, wo einer vom anderen weiß und einer den anderen mitträgt; ganz abgesehen davon, dass ein Priester, der bewusst ehelos lebt, ein stiller Protest ist gegen die Diktatur der Diesseitigkeit. Sein Leben erhält nur einen Sinn, wenn es den Gott der Liebe gibt. Es wäre m.E. eine große Verarmung, wenn dieses Zeichen der Liebe zu Christus, der sich selbst den Bräutigam der Kirche genannt hat und wohl daher ehelos blieb, verloren ginge. Ich persönlich befürchte, dass es bei einer Freistellung des Zölibates im Diözesanklerus bald gar keine ehelosen Priester mehr gäbe. Und neue Probleme könnten belastender werden als unsere bisherigen. Was von außen betrachtet wie ein sinnlos verschwendetes Lebens aussehen mag, ist von innen gesehen das provokative Zeugnis der hl. Teresa von Avila: „*Gott allein genügt.*“ Wo die Freundschaft mit Jesus wirklich total gelebt wird, wird das Leben nicht ärmer sondern reicher. Clemens v. Brentano sagt einmal das kostbare Wort: *Die Liebe allein versteht das Geheimnis, zu verschenken und dabei selbst reich zu werden.*

Gesalbter des Herrn – (...)

Diener der Kirche (...)

Priester wird man für die Heiligung der Glieder der Kirche. Und diese Heiligung geschieht, indem Gott ver-

herrlicht wird durch die Hingabe in der Liturgie und im Alltag. Diese Heiligung der Kirche ist die erste Aufgabe des Priesters. Er selbst ist zuerst dazu gerufen und muss so der Gemeinde vorangehen. Der priesterliche Dienst ist darum nie Privatsache, sondern er geschieht immer in Einheit und im Auftrag des Hohenpriesters Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt und wirkt. Darum sagt Jesus: „*Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen!*“ (Joh 15,5) Die Sendung Jesu hört mit Golgatha also nicht auf, sondern sie geht weiter durch die Zeit innerhalb der Kirche.

Das hat verschiedene Konsequenzen: Priester sind Diener und nicht Herren der Kirche. Herr ist allein Christus. „*Wenn einer mir dienen will, so folge er mir nach, und wo ich bin, dort soll auch mein Diener sein.*“ (Joh 12,26) Den Priestern ist der Dienst der Einheit aufgetragen. Sie müssen offen sein für alle Gruppierungen der Gemeinde und diese zusammenführen, nicht polarisieren. Entscheidungen, die alle betreffen, setzen voraus, dass die Meinung der Gemeinde (PGR) gehört und erwogen wird, aber auch, gerade wenn sie unliebsam und notwendig sind, transparent und begründet dargestellt werden.

Priester suchen sich ihre Aufgabe und den Ort des Wirkens nicht aus. Sie werden gesandt vom Bischof, weil sie mit Christus in der Sendung des Vaters stehen. Auch die Gemeinde kann sich ihren Priester nicht aussuchen. Er ist ihr als Gabe gegeben. Zum priesterlichen Dienst gehört also besonders auch der Gehorsam. Der Weiekandidat verspricht ihn feierlich in die Hände des Weihebischofs. Dazu gehört die Bereitschaft, sich in den Dienst der Bistumskirche einbinden zu lassen; dorthin zu gehen, wo der Bischof ihn

braucht – nicht dorthin, wo es dem Priester gefällt oder wo ihm eine Aufgabe liegt.

Priester werden in das Presbyterium hinein geweiht. D.h.: sie erfüllen ihren Dienst nur in communio richtig, wo einer das Ganze im Blick nehmen will und nicht nur das Detail; wo einer offen ist für die Gaben und Grenzen der anderen, der Mitbrüder aber auch der Laien, wo sie abgesprochene Aufgabenbereiche respektieren, bei Defiziten spontan einspringen und Erfahrungen gegenseitig mitteilen. Der Priester wird nicht zum Einzelkämpfer geweiht, selbst wenn er oft allein kämpfen muss, aber auch da ist er Glied des Presbyteriums, vor allem im Dekanat, wo einer die Last des anderen mittragen soll. Dieser Dienst darf nie in Konkurrenz erfolgen, weil es ja nie um unsere Person geht, sondern immer um den einen gemeinsamen Herrn, den wir repräsentieren. Konkurrenz birgt in sich immer die Versuchung zur Rivalität, ja zur *invidia clericalis*.

Priester haben nicht sich darzustellen, sondern Christus, den einzigen Hohenpriester, in dessen Namen sie wirken. Darum verkünden sie sich nicht selbst, sondern das Evangelium Christi. Eine Gewissensfrage an uns alle ist: Was predigen wir? Geben wir die Heilsbotschaft der Kirche weiter oder lassen wir uns nur von den Tagesereignissen und unserer Stimmung inspirieren und plaudern unverbindlich? Predigen wir unsere subjektiven Glaubensvorstellungen und persönlichen Probleme oder den Glauben der Kirche, den wir bei der Taufe empfangen haben und den zu verkünden, wir uns bei der Weihe verpflichtet haben? Unser persönlicher Glaube muss sich immer um Kongruenz mit dem Glauben der Gesamtkirche bemühen.

Spenden wir Sakramente und Sakra-

mentalien routinemäßig mehr wie eine Funktion oder sind wir uns bewusst, dass jedes Mal Christus durch uns handelt? Man spürt sehr schnell, ob ein Priester die Sakramente feiert oder nur persolviiert. Man spürt, welchen Stellenwert die hl. Messe in seinem Alltag hat, ob sie die Mitte seines Lebens ist oder nur Pflichterfüllung. Wollen wir tun, was die Kirche tut und feiern wir die Eucharistie der Kirche oder ist sie nach unserem eigenen Gutdünken zusammen gebastelt. Die Gläubigen haben ein Recht auf die Eucharistie, wie sie die Kirche feiert.

Priester sind in besonderer Weise eingebunden in die Gemeinschaft der Kirche und können nicht ihre eigene Ordnung aufstellen. Sie kommen nicht als Privatperson, sondern im Namen Christi, d.h. auch im Namen der Kirche Jesu Christi. Dazu will auch die geistliche Kleidung beitragen. Sie will uns nicht abschotten von den Laien, sondern sie will uns ständig in Erinnerung rufen, in wessen Namen wir kommen. Sie will auch unsere Zugehörigkeit zum Presbyterium bezeugen und der Welt zeigen, dass Kirche noch da ist. Gewiss, nicht bei allen Tätigkeiten ist die geistliche Kleidung angezeigt; sicher aber, wenn wir im pastoralen Auftrag der Kirche kommen.

Mensch für andere –

Vor einiger Zeit fiel mir ein Buch über den heiligen Maximilian Kolbe in die Hand. Es hieß „Ein Mensch für andere“ und schilderte in vielen Zeugnisaussagen die unwahrscheinliche Bereitschaft dieses Priesters, sogar im KZ stets für die Not der anderen da zu sein. So war er in der Nacht von Auschwitz für viele ein Lichtblick. Sein freiwilliger Weg in den Hungerbunker half seinen Leidengenossen sterben – singend zu sterben.

Wer das Leben des heiligen Pfarrers

von Ars betrachtet, ist immer wieder betroffen, wie total er sich beanspruchen ließ: im Beichtstuhl, für Krankenbesuche, für die Kinder in dem von ihm gegründeten „Haus der Vorsehung“ – am Ende hatte er sich ganz verzehrt in dieser Bereitschaft für andere. (...)

„Mensch sein für andere“ heißt, sich der Not der Menschen zu öffnen: dabei gibt es neben den sozialen und materiellen Nöten auch seelische Nöte der Einsamkeit, der Arbeitslosigkeit, der Sinnlosigkeit, der Ausweglosigkeit, der Schuld, der Angst, der Verzweiflung. Immer mehr Menschen leiden heute an Depressionen. Wir als Priester können sie den Menschen nicht nehmen, aber wir können sie lindern, indem wir bei den Betroffenen aushalten und sie an fachkundige Therapeuten vermitteln. Heute erwarten die Menschen von uns nicht zuerst theologisches Argumentieren, sondern Verständnis, Verlässlichkeit und Selbstlosigkeit. Nur so wird unser Dienst und unser Leben glaubwürdig.

Wie lebt man als Mensch für andere?

Der Priester muss berührbar sein – erreichbar sein für die Menschen, die ihn brauchen könnten über die Grenzen einer Gemeinde oder gar Konfession oder des christlichen Glaubens hinaus, weil die Liebe keine Grenzen kennt. – Berührbar, d.h.: erreichbar durch Präsenz im Pfarrhaus oder in der Bekanntgabe des Aufenthaltes bei den nächsten Mitarbeitern. Wenigstens ein Anrufbeantworter muss die Brücke zum Priester sein, wenn er selber unterwegs ist oder keinen mehr hat, der diesen eigentlich persönlichen Ansprechdienst übernehmen kann. Das Anliegen der Menschen muss den

Optionen – „Priester für das 21. Jahrhundert“

	<p>Jesus Christus führt die Menschen zur Einheit mit Gott und untereinander. Diesem Heilshandeln als Zeichen und Werkzeug zu dienen ist der Auftrag der Kirche und ihrer Seelsorge. Sendung des Priesters ist es, an den Angelpunkten kirchlichen Lebens darzustellen, dass Christus Grund, Herr und Mitte der Kirche ist.</p>
1. Mut zum Wesentlichen	<p>I. Zur Bedeutung des Sakramentalen Amtes</p> <p>Besser den Hirtendienst Christi sichtbar machen durch Verkündigung des Wortes Gottes, Feier der Sakramente und dienende Hingabe – als sich im Vielerlei anderer Aufgaben verlieren.</p>
2. Mut zur Vielfalt	<p>Besser das je eigene Profil der pastoralen Dienste schärfen – als sie zu Lückenbüßern für fehlende Priester machen.</p>
3. Mut zur Lücke	<p>Besser im Vertrauen auf Jesus Christus das Fehlen von Priestern aushalten – als das Wesen der Kirche und ihres Amtes durch pragmatische Ersatzlösungen verdunkeln.</p>
4. Mut zur geistlichen Mitte	<p>II. Zum Dienst und Leben der Priester</p> <p>Besser sich als Seelsorger vor und in allem um die geistliche Mitte bemühen – als alle überkommenen Ansprüche und Erwartungen bedienen wollen.</p>
5. Mut zu missionarischem Geist	<p>Besser neue missionarische Akzente setzen – als alle Kräfte im binnenkirchlichen Raum binden.</p>
6. Mut zu Communio	<p>Besser um der Sendung willen Formen gemeinsamen Lebens verwirklichen – als für eine flächendeckende Versorgung die Vereinsamung von Priester in Kauf nehmen.</p>
7. Mut zu Entschiedenheit	<p>III. Zur Priesterbildung</p> <p>Besser von Priesterkandidaten eindeutige Zeichen für die Eignung zum priesterlichen Dienst einfordern – als die Betroffenen der Überforderung auszusetzen und den Gemeinden zuzumuten.</p>
8. Mut zu Verbindlichkeit	<p>Besser in der Seminarzeit ein verbindliches Leben nach dem Evangelium verwirklichen sowie die Gemeinschafts- und Kooperationsfähigkeit einüben – als Strukturen der Überversorgung konservieren.</p>
9. Mut zur Konzentration	<p>Besser eine qualifizierte Priesterbildung in lebensfähigen Seminargemeinschaften gewährleisten – als am Eigenleben zu kleiner Seminare mit aller Kraft festhalten.</p>
10. Mut zu Idealen	<p>IV. Zur Berufungspastoral</p> <p>Besser die faszinierende Herausforderung der Christusnachfolge zumuten – als durch ständiges Problematisieren die Glaubensfreude ersticken.</p>
11. Mut zum Realismus	<p>Besser offensiv für das Priesteramt in seiner derzeitigen Gestalt eintreten – als durch fehlende Ermutigung ein Lebensengagement in der Kirche erschweren.</p>
12. Mut zur gemeinsamen Verantwortung	<p>Besser das Volk Gottes in seiner Verantwortung für Priesterberufe in die Pflicht nehmen – als das kirchliche Leben priesterlos organisieren.</p>
	<p>Herausgegeben von der deutschen Regentenkonferenz 2003, im Jahr 2009 neu bestätigt.</p>

Priester auch innerlich anrühren. Man muss spüren, dass ihn die Sorge oder das Problem der anderen innerlich nicht kalt und unberührt lässt. Im Evangelium heißt es einmal von Jesus: es dreht ihm die Eingeweide um „splagchnizomai“ – d.h. es geht mir ans Herz. (Mk 8,2)

Der Priester muss ansprechbar sein für jede Not. Die Menschen dürfen nicht Angst haben, ihn zu belästigen oder zu stören. Dazu muss das Pfarrhaus offen sein als ein Haus, wohin man gern kommt, weil man gern gesehen ist, auch außerhalb einer angegebenen Sprechstunde. So wächst eine Atmosphäre des Vertrauens, die sich in Zeiten der Not als Raum der Geborgenheit bewähren kann. Der Priester darf sich nicht nur ansprechen lassen, sondern er muss auch selbst andere ansprechen und besuchen. Oft wird dies ein Zeit- und Kräfteproblem sein. Priorität haben die Neuzugezogenen, die Kranken, die Alten und die Eltern der Kinder, besonders vor der Erstkommunion und Firmung.

Nicht jedes Problem ist mit einem Gespräch zu lösen. Oft bleibt uns nichts als das Bemühen um das Wachsen eines anfänglichen Kontaktes und das Gebet. Immer wieder sagen uns Leute: *Beten sie für mich!* Viele sagen es nicht, aber sie erwarten es im Stillen. Wir können dem kaum in der erwarteten Weise nachkommen. Da gibt uns die Kirche das tägliche *Stundengebet* an die Hand. Es ist das spezifische Gebet des Priesters. Es ist die Brücke zur Gemeinschaft der Kirche, weil es miteinander und weil es füreinander gebetet wird. Es erinnert uns immer wieder daran, für wen wir arbeiten und dass wir nicht allein vor Gott stehen. Ja, dass unser Arbeiten nur fruchtbar werden kann, wenn wir es Gott übergeben, indem wir ihm unsere Zeit schenken und dabei immer wieder

das Herz zu ihm erheben. Wo Mitbrüder zusammen wohnen oder wirken, sollten sie bestimmte Tagzeiten möglichst gemeinsam beten. Sinnvoll wäre es, auch die Laien hier mit einzuschließen. Eine solche Gebetsgemeinschaft kann helfen, mit Konflikten untereinander leichter umzugehen. Zugleich ist das Stundengebet auch das fürbittende Gebet für die Gemeinde in ihren Nöten. Es ist sinnvoll, einzelne Sorgenkinder, (die Kranken und Abständigen, die Kommunionkinder und Firmanden, die Leute in den Beziehungskrisen) regelmäßig in dieses Gebet einzuschließen und Gott zu empfehlen. Wir könnten auch bestimmte Tagzeiten bestimmten Personengruppen zuordnen. Ich habe mir einen besonderen, dafür geeigneten Gebetstext ins Stundenbuch gelegt, auf dem viele Namen stehen, an die ich mich immer wieder erinnere. Und oft muss ich das Blatt erweitern, weil neue Namen hinzu gekommen sind.

Der Pfarrer von Ars war nicht nur für die Menschen da durch seine Präsenz im Beichtstuhl und in den Alltagsorgen, auch nicht nur durch seine durchwachten Gebetsnächte, sondern auch durch die Bußwerke, die er freiwillig auf sich nahm. Uns ist diese Denkweise weitgehend fremd, und wir finden oft nicht die Kraft dazu. Aber vielleicht wäre es eine Hilfe, wenn wir das, was uns täglich an Lasten aufgeladen wird, wirklich annehmen und bejahen würden in der Einheit mit dem für uns leidenden Herrn. Ich denke an gesundheitliche Belastungen, an Schwierigkeiten mit den notwendigen Gemeindefusionen, an Konflikte in manchen Gremien, an Begabungsmängel, unter denen wir leiden, an die Traurigkeit, dass es so viel Gleichgültigkeit immer wieder in der Kirche gibt. Jeder hat seine besondere Last zu tragen und könnte sie fruchtbar

machen für die Menschen, die Gott uns anvertraut hat.

Liebe Mitbrüder, jeder von uns lebt in seiner persönlichen Situation mit unterschiedlichen Aufgaben und Lasten; jeder leidet an seinen persönlichen Grenzen. Doch uns allen gemeinsam ist die Hand des Herrn, die sich in der Weihe auf uns gelegt hat und die immer noch auf uns ruht als Sendung, aber auch als Schutz und Beistand.

Was das heißt, unter der schützenden Hand eines Größeren zu leben, hat die Schweiz im Frühling 1940 erfahren, als ein deutscher Einmarsch in das neutrale Land unmittelbar bevorzustehen schien. Damals zeigte sich am Abendhimmel des 13. Mai ca eine halbe Stunde lang in der Nähe von Waldenburg/ Schweiz ein merkwürdiges Zeichen: eine große knochige Hand. Viele Zeugen haben es später aktenkundig gegeben. Sie sagten: Bruder Klaus hält seine Hand über uns. Das Bild der Hand am Himmel war den vom Krieg Bedrohten ein Zeichen, dass Gott mit ihnen war. Von Johannes dem Täufer heißt es bei Lukas: „*Die Hand des Herrn war mit ihm.*“ (Lk 1,26) Und so wird er zum Wegbereiter des Herrn. Die Hand des Herrn ist auch mit uns. Das ist uns Trost und Zuversicht. Wir sind nichts anderes als Wegbereiter für den, der seine Hand auf uns alle gelegt hat und immer noch über uns hält. Wir sind die Zeugen, dass Gott mit der Kirche lebt und es für uns nichts Wichtigeres gibt, als uns von seiner Hand ergreifen zu lassen. Daher dürfen wir vertrauen, dass unsere Berufung angesichts unserer persönlichen Grenzen und so mancher verschlossenen Herzen nicht vergeblich wird, sondern zum Segen wird für viele.

Vier Priester-Porträts

Das Priesterjahr, von Papst Benedikt XVI. ausgerufen als „Jahr, das dazu beitragen möchte, das Engagement einer inneren Erneuerung aller Priester für ein noch stärkeres und wirksames Zeugnis für das Evangelium in der Welt von heute zu fördern“, kam für viele überraschend. Seit dem Beginn des Priesterjahres am Herz-Jesu-Fest 2009 ist viel dazu geschrieben und gesagt worden. Päpstliche Schreiben und Predigten, bischöfliche Äußerungen, Meditationen über Amt und Leben des Priesters sowie theologische Einordnungen zum Weihesakrament sind und waren zu lesen, dazu unzählige Interviews mit Priestern aller Weihejahrgänge. Mehr Wahrnehmung in der Öffentlichkeit haben jedoch in den letzten Monaten Berichte über das Versagen von Priestern gefunden.

Innerhalb der Kirche könnte das Priesterjahr als Chance begriffen werden, auch dem alltäglichen Dienst der Priester neu zu begegnen und die Wertschätzung dieses Dienstes zu fördern. Die folgenden Zeilen wollen ein kleiner Beitrag zu einer solchen Kultur der Freude am Zeugnis des Anderen sein. Wenn hier vier Priesterporträts skizziert werden, sollen sie stellvertretend für die vielen anderen stehen.

Die Porträts wurden von Diakon Thomas Marin und Hermann Fränkert-Fechter zusammengestellt



Thomas Höhle ist Pfarrer in Templin

„Nehmen Sie da mal lieber jemand anderen, einen, der besser erzählen kann“, reagierte **Pfarrer Thomas Höhle** skeptisch auf die Anfrage. Der Fünfzigjährige ist Pfarrer der Herz Jesu-Pfarrei in Templin und sieht seinen Dienst nicht unter dem verkäuferischen Aspekt der Selbstdarstellung. Seit fast fünf Jahren leitet er die Pfarrei in der Stadt, die touristisch auch als „Perle der Uckermark“ bekannt ist. Thomas Höhle weiß zunächst nicht, was der Besucher über seine Arbeit wissen will, ist es doch der alltägliche Dienst in einer ausgedehnten Gemeinde in der Zerstreung des Landes Brandenburg, abseits der Sondersituation im Speckgürtel um Berlin. Aus der Sicht des Großstadtchristen sind die Entfernungen groß, für Thomas Höhle ist das „aber gar nicht mal so weit“. Jeweils zwanzig Kilometer hat er zu den anderen Gottesdienstorten zurückzulegen. In Templin, Lychen, Zehdenick und Mildenberg versammeln sich sonntags rund 150 Katholiken zur Heiligen Messe. „Ich sag die Zahlen so, wie sie sind“, sagt der Pfarrer, „es sind eher ein paar mehr“. Schaumslägerei ist nicht sein Stil. Das hat er in seiner Gemeinde auch nicht nötig, denn bei knapp 1200 Gläubigen, von denen einige italieni-

sche Monteure an der Baustelle der großen Gasleitung sind, und trotz weiter Wege übers Land liegt der Gottesdienstbesuch prozentual über dem mancher Berliner Pfarrei. Dennoch sieht Pfarrer Höhle mit Sorge auf die Perspektive seiner Gemeinde. „Der religiöse Grundwasserspiegel sinkt hier, wie überall. Der Gottesdienstbesuch geht zurück.“ Hinzu kommen demographische Probleme. Die Gegend ist strukturschwach und bietet vielen jungen Leuten keine ausreichenden Zukunftschancen. Jugendliche verlassen die Gegend meistens mit dem Abitur, junge Familien und Kinder sind rar. Etwas mehr als 30 Kinder werden vom Pfarrer und von Gemeindefereferent Reiner Vedder unterrichtet. In Templin, Zehdenick und in einem Privathaus in Gerswalde wird Religionsunterricht erteilt, zu dem die Kinder teilweise abgeholt werden. Die weiten Wege sind für den 1988 Geweihten keine Hürde, war er doch zwölf Jahre lang in Sibirien tätig. Der Abschied von dort ist ihm nicht leichtgefallen. Geholfen hat ihm das Wissen darum, dass seine Gemeinde von seinem Nachfolger gut betreut wird. Seine jetzige Gemeinde hat es ihm aber auch leicht gemacht, bekennt er. Die Herzlichkeit

der Leute in seiner Gemeinde sei mit der in Sibirien durchaus vergleichbar. „Man kann sich hier wohlfühlen“, sagt der Pfarrer und denkt dabei nicht an bequemes Versorgtwerden als „Pfarrherr“. Strukturell haben ihm seine Vorgänger wohlgeordnete Verhältnisse hinterlassen, die Kirchen und Gebäude sind „in Schuss“, so dass nur kleinere Projekte zu stemmen sind. Kürzlich wurde der Turmhelm in Templin erneuert, wobei Höhle dankbar die Unterstützung der Gemeinde wie der Bauabteilung im Ordinariat vermerkt. Dankbar ist er auch und vor allem für das gute Miteinander in der Pfarrei. „Das kann man auch ganz anders treffen“, sagt er mit Blick auf Reiner und Michaela Vedder, die ihm als Ge-

meindereferent und Pfarrsekretärin zur Seite stehen. Besonders schätzt er Reiner Vedders musikalische Potenzen, die allen Altersgruppen und auch den ökumenischen Kontakten im Pfarrgebiet zugute kommen. Und dann ist da noch Peter Beier. Viele Jahre war er Pfarrer in Bernau und Dekan, nun verbringt er seinen Ruhestand in Templin mit aktiver Seelsorge. In persönlicher Bescheidenheit und nach Kräften immer verfügbar ist er eine entscheidende Stütze für Pfarrer Thomas Höhle, der Beiers mitbrüderliche Hilfe lobt, wie es die Art beider Priester ist: ohne Pathos, mit schlichten Worten, schnörkellos und glaubwürdig. Gemeinsam gestalten die beiden Pfarrer mit Ehepaar Vedder und den Enga-

gierten in der Gemeinde das geistliche Leben, mit Gottesdiensten und monatlichen Gemeindeabenden, Firmvorbereitung für sieben Jugendliche, RKW und Chorarbeit. An Höhepunkten mangelt es nicht. Im April führte eine Wallfahrt fast 40 Gläubige nach Fatima, der Dekanats-tag in Chorin ist diesmal nur eine Etappe auf dem Weg zum nächsten Fest. Im September steht das 75-jährige Kirchweihjubiläum in Templin an. Thomas Höhle freut sich schon jetzt auf den Festgottesdienst mit Weihbischof Weider, seinen Vorgängern und der ganzen Gemeinde, zu der sich sicher auch einige Uckermarktouristen gesellen werden.

Von Templin aus erreicht man auf schmalen Straßen durch eine malerische Hügellandschaft, die Bundesstraßen meidend, nach weniger als 60 Kilometern die „Dekanats-hauptstadt“ Eberswalde im Landkreis Barnim. Seit fast zwanzig Jahren ist **Bernhard Kohnke** hier Pfarrer von St. Peter und Paul, seit vierzehn Jahren zudem Dekan. Beim Nachmittagstee, den er als regelmäßigen Treffpunkt mit Pfarrsekretärin und Hausmeister pflegt, offenbart er seine leicht ironische, aber keineswegs unfreundliche Art. Im Laufe des Gesprächs wird sie von geistlichem Tiefgang und einem klaren Blick für Strukturen mit ihren Vor- und Nachteilen nach und nach verdrängt werden. Bernhard Kohnke ist scheinbar leichter zu bewegen, etwas von sich preiszugeben. Dann erzählt er aber zuerst und vor allem vom Seelsorger seiner Kindheit und Jugend, der ihn beeindruckt und geprägt hat. Kohnke ist in seiner eigenen Pfarrei zuhause, aufgewachsen in der bis 2003 eigenständigen Kuratie St. Theresia vom

Kinde Jesu in Finow, seit 1970 Stadtteil von Eberswalde. Sein Pfarrer Johannes Flatau sei ihm als sehr korrekter Mensch in Erinnerung, erzählt Bernhard Kohnke und meint damit nicht etwa einen kleinlichen Pedanten oder peniblen Organisator. Kohnke benutzt das Bild des getreuen Verwalters, um zu beschreiben, was ihn an seinem Pfarrer beeindruckt und ihn auf seinem eigenen Weg ins Priesteramt begleitet hat. Dieser Weg war übrigens nicht der direkte über Abitur und Studium zur Weihe. Ohne Jugendweihe war ihm die Erweiterte Oberschule verwehrt. Die Berufsausbildung mit Abitur bei der Reichsbahn führte ihn zum Studium an der Verkehrshochschule in Dresden. Als Ingenieurstudent begegnete er der Liturgie der Russisch-Orthodoxen Kirche, die wohl einigen Einfluss auf seine Entscheidung, Priester zu werden, hatte. „Bei denen habe ich Ostern feiern gelernt“, erinnert er sich an vierstündige Nachtgottesdienste in Dresden. Da habe er begriffen, worum es



*Bernhard Kohnke
ist Pfarrer in Eberswalde*

eigentlich geht: „Der Grund für die Freude und unser ganzes Christsein ist doch, dass Christus auferstanden ist. Deshalb ist mir die Osterfeier so wichtig.“ Die Freude über die Auferstehung Christi auch im Gottesdienst „rüberzubringen“ ist sein Anliegen. „Das ist für mich nunmal die Mitte“, sagt er. Im vergangenen Jahr musste Bernhard Kohnke auf die Freude der Ostergottesdienste verzichten, eine schwere Erkrankung machte ihm einen Strich durch die liturgische Rechnung. In seinen seelsorglichen Überzeugungen hat diese Erfahrung den Pfarrer eines Gebiets, das flächenmäßig größer als Berlin ist, eher bestärkt. Gut 2000 Katholiken leben in seiner Pfarrei, davon knapp zwei Drittel in Eberswalde einschließlich der eingemeindeten Orte. Zur Oder hin werden Bevölkerungsdichte und Katholikenzahl immer geringer. Auch dort trägt Bernhard Kohnke die Verantwortung für die früher eigenständigen Gemeinden in Bad Freien-

walde und Wriezen. In diesem Gebiet, wo die Bundesrepublik endet und der Nachbarpfarrer polnisch spricht, unterstützt ihn Pfarrer Bernd Bogensberger, der als Subsidiar in Wriezen wohnt. Für die Katholiken in diesem Raum will der Dekan „treuer Verwalter der Geheimnisse Christi“ sein, wie er es am Zeugnis seines Jugendpfarrers gelernt hat. Dazu gehört für ihn zuerst das, was er als „Grundversorgung“ sieht und vor Ort sicherstellen will. Das Bild von der Volkskirche stimme hier schon längst nicht mehr, eigene Wege müssten gefunden werden, sagt Kohnke und erinnert an die biblischen Bilder von der Stadt auf dem Berg, vom Sauerteig und vom Senfkorn. Die Erhaltung der bisherigen Gottesdienstorte steht für ihn dazu nicht im Widerspruch, sieht er doch die Gemeinde als Lebensgemeinschaft, die vor allem im Sonntagsgottesdienst erlebbar wird. Hier ist der Ort, an dem er die Glieder seiner

Gemeinde zum Zeugnis befähigen will, in einer Umgebung, in der die christliche Luft dünner wird und auch dort, wo der Pfarrer nur in Abständen präsent sein kann. In der lebendigen Gemeinde vor Ort sieht er auch den Platz für gelebte Nächstenliebe. Noch so löbliche Initiativen mit christlichem Etikett sieht er kritisch, wenn sie nicht von der Gemeinde mitgetragen werden können und nicht in diese zurückwirken. Die Gemeinde an ihren verschiedenen Gottesdienstorten zu erleben, mit den „Leuten, die mitmachen“, den „unterschiedlichen Typen, die sich hier versammeln, um Gottesdienst zu feiern, zu geben und zu empfangen“, trägt den Pfarrer Bernhard Kohnke seit dreißig Jahren. Für den ganz normalen, scheinbar unspektakulären Dienst als Gemeindepfarrer, der als „Grundversorgung“ Christus in Wort und Sakrament zu den Menschen bringt, wünscht er sich mehr Unterstützung und Anerkennung.



*P. Karl Hoffmann
lebt im Salvator-Kolleg
in Berlin-Wilmersdorf*

Karl Hoffmann wird 1940 in Berlin geboren. Er wächst in die Pfarrgemeinde Salvator in Schmaragdendorf hinein. Die Salvatorkirche mit der überlebensgroßen Heilandsfigur im Altarbereich hat ihn seit seiner Kindheit geprägt. Der Heiland selbst kommt den Menschen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Er will sie alle umarmen und in ihren Nöten und Sorgen trösten. In seinen Kindertagen erfährt er, dass die Christusfigur den Menschen in den Kriegsjahren und Nachkriegsjahren Hoffnung und Trost spenden kann.

Nach seinem Abitur absolviert Karl Hoffmann eine Ausbildung als Bankkaufmann, bevor er in die Ordensgemeinschaft der Salvatorianer eintritt. Er studiert in Passau Theologie und wird in Hildesheim zum Priester geweiht. Sein priesterlicher Weg

führt ihn durch die ganze Welt. Heute lebt er wieder dort, wo sein Weg begonnen hat: in Salvator.

Im Kloster neben der Kirche hat er in seinem Zimmer eine Wand mit Abbildungen seiner Wirkungsstätten geschmückt: Kaplan in Münster, Pfarrer in Neuss, Hausoberer des Klosters Steinfeld in der Eifel mit Basilika, Gymnasium, Gästehaus; dann wird er Provinzial der Norddeutschen Provinz der Salvatorianer mit Sitz in Köln, bevor er zum Generaloberen gewählt wird und in Rom den weltweit tätigen Orden leitet.

Wenn man Pater Karl danach fragt, was sein priesterliches Wirken geformt hat, nennt er das Leitwort des 78. Katholikentages 1958 in Berlin: „Unsere Sorge der Mensch, unser Heil der Herr“. Das Hinschauen auf die Sorgen der Menschen und die

Vermittlung von Gottes Heil hat ihn auf allen seinen Stationen inspiriert. Es ist salvatorianisch, Menschen aufzurichten, ihnen Mut zuzusprechen und darauf zu vertrauen, dass der Herr uns – wie in der Salvatorkirche – mit offenen Armen entgegenkommt, um uns gütig und heilend zur Seite zu stehen.

Gerne wäre Pater Karl in Steinfeld geblieben. Durch Wahl in die Ordensleitung muss er sich mit Administrationen beschäftigen und auch hier seine Mitbrüder begleiten und stützen. Die Aufgabe als Generaloberer der Salvatorianer bringt ihn in alle Erdteile. In China sieht er, wie die Mitbrüder unter schwierigsten Verhältnissen leben und arbeiten müssen; auf den Philippinen und in Tansania kann er blühende und wachsende Gemeinschaften besuchen und im Kongo muss er um sein

Leben fürchten. Er erfährt, wie mutig die Mitbrüder und die Gläubigen in Situationen der Verfolgung ihren Glauben verteidigen und innerlich stark werden.

Zurück in Berlin – im aktiven Ruhestand – übernimmt Pater Karl vielfältige Aufgaben. Er ist geistlicher Begleiter für die Pastoralen Dienste im Erzbistum Berlin und Spiritual im Priesterseminar. In der Kathedrale ist er Beichtvater und im Kathedralforum steht er für Seelsorgegespräche zur Verfügung. „Das alles“ – sagt er – „macht mir viel Freude; man ist mit Menschen zusammen und kann ihnen pastoral und geistlich beistehen.“

Im Jahr des Priesters engagiert er sich in Vorträgen für das vertiefte Verständnis des „Priestersamstags“, den sein Mitbruder, Pater Paschalis Schmid SDS, hier in Berlin in enger

Abstimmung mit Prinzessin Immaculata (Päpstliches Werk für geistliche Berufe) angeregt hatte. Dompropst Bernhard Lichtenberg hat diesen besonderen Priestertag am 8. September 1934 in schwerster politischer Zeit in der Hedwigs-Kathedrale zuerst gefeiert. Der Grundgedanke dieses den Priestern gewidmeten Tages, aus dem sich später der monatliche Gebetstag sowie der Weltgebetstag für geistliche Berufe entwickelte, lautet: „Priester und Gemeindemitglieder sollen zusammenhalten; sie sollen sich gegenseitig achten und einander unterstützen. Denn der von Gott bestellte Hirte kann nicht ohne Gemeinde leben und die von Gott zusammengerufene Gemeinde kann nicht ohne den Hirten fertig werden.“ Das bleibt auch für unsere Zeit eine herausfordernde und beständige Aufgabe.

Arduino Marra wird 1969 im Schweizerischen Winterthur als Sohn eines italienischen Migrantenpaares geboren. Seine Kindheit und Jugend verbringt er abwechselnd in der Schweiz und in Italien. Die Katholische Kirche lernt er in der Italienischen Mission in der Schweiz kennen. Dort engagiert er sich in der Jugendarbeit und leitet den Chor. Kirche selbst sieht er als nicht besonders zeitgemäß an, die Morallehre als veraltet.

Nach dem Abitur zieht er von Winterthur nach Perugia. Sein ursprünglicher Wunsch, Opernsänger zu werden, lässt sich nicht realisieren, unter anderem weil das Vorstellungsgespräch mit dem Direktor des Konservatoriums ihm die Motivation raubt. Er fängt deshalb ein Studium der Agrarwissenschaften an. Seine Familie ist in der Schweiz geblieben, seine langjährige Freundin studiert in Italien. In Perugia be-

kommt er viel Zeit zum Nachdenken: Wer bin ich (Italiener oder Schweizer)? Was will ich werden? Wo gehöre ich eigentlich hin? Hat die Kirche mir was anzubieten? Hat die Heilige Schrift mir was zu sagen? Während er bisher nur ein äußeres Christsein praktizierte, faszinieren ihn zunehmend Menschen wie Franz von Assisi, die das Evangelium radikal gelebt haben. In dieser Situation lernt er einen Kaplan aus Perugia kennen, der zur Gemeinschaft des Neokatechumenalen Weges gehört. In der katechumenalen Gemeinschaft und in der Begegnung mit Papst Johannes Paul II. erfährt er seine Berufung. „Ihr alle“ – so sagt der Papst in einem großen Treffen – „macht einen Weg des Wiederentdeckens der Taufe. Die Gnaden werden neu entfacht, somit auch die Berufungen zum Priestertum und zum geweihten Leben“. Beim Weltjugendtag in Denver 1993

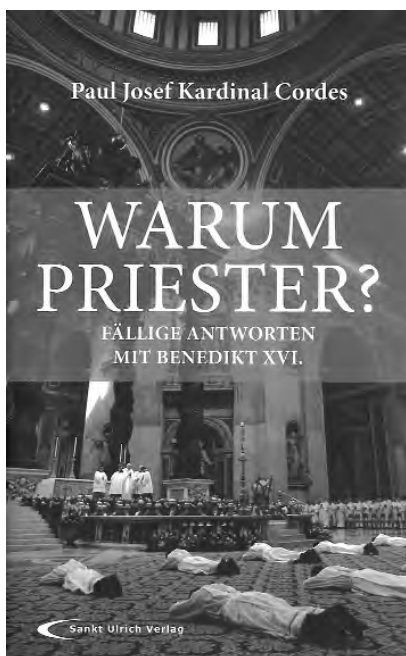


*Arduino Marra
ist Kaplan in Berlin-Spandau*

hört er den Ruf des Papstes ganz persönlich: „Die Kirche braucht euch!“ Seine Beziehung zerbricht, das Studium ist schon längst abgebrochen. Er geht für fünf Monate in das Berufungszentrum des Neokatechumenats und wird anschließend Postulant der Kapuziner. Nach einem Jahr entschließt er sich, die Priesterausbildung in einem Seminar Redemptoris Mater fortzusetzen und kommt nach Berlin. 2004 macht er

seinen Abschluss als Diplom-Theologe an der Katholischen Theologischen Fakultät in München. Nach dem Studium arbeitet er ein Jahr für den Weltjugendtag in Köln bevor er das Pastorseminar Erfurt absolviert. Im Mai 2007 empfängt er durch Kardinal Sterzinsky die Priesterweihe in der St. Hedwigs-Kathedrale. Zu seiner eigenen Überraschung wird er anschließend für zwei Jahre Sekretär von Kardinal Cordes im Päpstlichen

Rat Cor Unum in Rom. Zurück in Berlin wird er Kaplan in St. Marien in Spandau. Dort fragen ihn die Leute, was er denn aus Rom mitgebracht hat. „Wir in Deutschland“ – sagt der Kaplan Marra – „sind nur eine Stimme in einem großen faszinierenden Chor. In der römischen Kurie habe ich die kulturelle Vielfalt und die Welt umfassende Gesamtkirche erleben können“.



Paul Josef Kardinal Cordes

Warum Priester?

Fällige Antworten mit Benedikt XVI.

Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2009

ISBN 978-3-86744-127-8

Der deutsche Kurienkardinal Paul Josef Cordes hat sich seit seiner Doktorarbeit bei Karl Lehmann im Jahre 1971 immer wieder mit dem Dienst und Leben der Priester beschäftigt. Hinter der effizienten Aufgabenverteilung in der Seelsorge oder der Organisationsstruktur von Pfarreien sieht er eine ganz wesentliche Frage: Warum braucht die Kirche überhaupt Priester? Diese Frage lässt sich nur beantworten, indem der „wesentliche Unterschied“ zwischen den geweihten Hirten und den getauften Gliedern der Kirche verstanden wird, von dem das Zweite Vatikanische Konzil spricht. Diese Wesensbestimmung leistet Cordes durch einen Dialog mit der Theologie Papst Benedikts XVI., dessen grundlegende Aussagen zu Fragen des Priestertums er jedem Kapitel voranstellt.



Priester in Berlin

Herausgeber

Hansjörg Günther,

Regens des Priesterseminars

St. Petrus

priesterseminar@erzbistumberlin.de

Der Priesterberuf ist ein Lebensberuf. Man wird Priester nicht durch einen Anstellungsvertrag, sondern durch das Sakrament der Weihe. Das Heilige, das Sakrale dieses Aktes gehört ebenso zu den Herausforderungen eines Priesterlebens wie auch das zutiefst Menschliche. Es ist eine anspruchsvolle Existenz- und Lebensform, die den ganzen Menschen erfasst. Priestersein ist vieles zugleich: es ist Nachfolge, es ist Abenteuer, es ist ein Weg ins Unabsehbare. Es ist existentiell, weil es Entscheidungen für ein Leben zum Un austauschbaren, zum Unwiderruflichen ist.

„Sexueller Missbrauch ist nicht gleich Pädophilie“

Info: *Wer sind die Opfer von sexuellem Missbrauch?*

Dr. Wendt: Kinder aus allen sozialen Schichten und Altersgruppen werden laut Kriminalitätsstatistiken Opfer sexueller Übergriffe. Im Jahr 2008 wurden ca. 12.000 Fälle von sexuellem Missbrauch von Kindern in Deutschland zur Anzeige gebracht.

Zum großen Teil betrifft es Mädchen in der beginnenden Pubertät.

In der Mehrzahl – bis zu 70% – handelt es sich dabei um Fälle innerfamiliären Missbrauchs, bei denen Grenzen des Kindes unter dem Schutz des Vertrauens durch die erwachsenen Bezugspersonen überschritten werden. Bei diesen Tätern lässt sich in der Mehrzahl keine pädosexuelle Präferenz bzw. eine Pädophilie nachweisen. Es sind nicht selten der Onkel, der Stiefvater, der leibliche Vater oder andere Vertraute der Familie. Sie werden zu den so genannten „Gelegenheitstätern“ gezählt.

Kinder aus allen sozialen Schichten und Altersgruppen werden Opfer sexueller Übergriffe.

Zum großen Teil betrifft es Mädchen in der beginnenden Pubertät.

Pädophile Täter finden ihre Opfer oft unter sozial schlecht eingebundenen Kindern, während selbstbewusste Mädchen und Jungen mit guten, vertrauensvollen Beziehungen zu unterstützenden Erwachsenen eine bessere Chance haben, einem sexuellen Übergriff zu entgehen. Insofern sind gerade Kinder mit niedrigem sozialen Status oder aus „gestörten“ Familien betroffen, sowie minderbegabte Kinder, die sich den erwachse-

nen Manipulationen nicht ohne weiteres entziehen können. Diese Kinder fühlen sich durch Aufmerksamkeit und großzügige Geschenke aufgewertet, fassen dadurch schnell Vertrauen und lassen sich in Sachen hineinziehen, deren Konsequenzen sie entwicklungsbedingt nicht abschätzen können.

Info: *Was sind die Folgen?*

Dr. Wendt: Pauschale Aussagen sind hier nicht sinnvoll. Wir haben es mit sehr unterschiedlichen Handlungen zu tun, von einmalig bis regelmäßig oder über Jahre hinweg. Zu differenzieren sind das Exhibieren vor Kindern, das Anfassen auf der Kleidung oder am nackten Körper, Übergriffe mit Eindringen in den Körper des Kindes, der unterschiedliche Einsatz von Gewalt – verbal und körperlich – bis hin zum Einsatz von Waffen, wenn die Kinder unter Vorhalt eines Messers zu sexuellen Handlungen gezwungen werden.

Allemaal ist mit Auswirkungen auf die Entwicklung zu rechnen, wenn das Kind durch Scham- oder provozierte Schuldgefühle seine Unbefangenheit verliert und sein Vertrauen in die erwachsenen Bezugspersonen zerstört wird. Diese Verunsicherung geht mit Hilflosigkeit einher, zumal wenn diese Kinder sich selbst überlassen bleiben. In der Praxis sehen wir, dass alle möglichen Auswirkungen eintreten können, ohne dass durch spezifische Symptome explizit auf einen Missbrauch geschlossen werden kann. Dies macht es mitunter schwer, wenn es um die juristische Aufarbeitung mit kausalen Zuschreibungen solcher Fälle geht. Vermindertes Selbstwertgefühl, ge-

Interview mit Dr. Frank Wendt



Die Seelsorgekonferenz der Geistlichen und Laien im pastoralen Dienst beschäftigte sich am 14. April 2010 mit dem Thema: „Sexueller Missbrauch Minderjähriger“.

Hauptreferent der Tagung war Dr. Frank Wendt, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Forensische Psychiatrie der Charité Universitätsmedizin Berlin.

Das Interview mit ihm führte Barbara Tieves

störte Selbstwahrnehmung, soziale oder schulische Probleme können hinweisend sein. Aber auch ein neu auftretendes Misstrauen gegenüber anderen Menschen oder ein sexualisiertes Verhalten gegenüber Erwachsenen und Gleichaltrigen sind mögliche Warnsignale. Für sich genommen beweisen sie allerdings noch keinen sexuellen Missbrauch.

Das Spektrum psychischer Störungen ist dementsprechend unspezifisch und auch abhängig von der Reaktion des Umfelds, z. B. wenn das betroffene Kind mit seiner Not sich selbst überlassen bleibt oder in der Wahrnehmung der Anderen auf die Rolle als Opfer eines sexuellen Missbrauchs festgelegt wird.

Allerdings besteht die Möglichkeit, dass „gesunde Kinder, die in einer gesunden Umgebung“ aufwachsen, bei nicht gewaltsamen sexuellen Missbrauch gute Chancen haben, keine psychischen Störungen davonzutragen. Dies darf natürlich in keiner Weise als Legitimation gelten.

Die Folgen sexueller Übergriffe sind damit abhängig von den individuellen Voraussetzungen des Kindes, der Art, Intensität und Dauer der sexuellen Übergriffe und dem Umgang mit diesem Thema. Kein Dissens besteht in der Feststellung, dass gerade gewaltsame sexuelle Übergriffe zu nachhaltigen Schäden führen, ohne die anderen Formen solcher Grenzverletzungen zu verharmlosen.

Info: *Mit welchen Tätern haben wir es zu tun?*

Dr. Wendt: Zunächst einmal möchte ich vorwegschicken: sexueller Missbrauch ist nicht gleich Pädophilie.

Und nicht jeder, der ein Kind sexuell missbraucht, ist pädophil.

In der Mehrzahl haben wir es mit Männern zu tun, die „Gelegenheits-täter“ sind, für die sich eine Vielzahl von Motivlagen finden lassen. Darunter fallen die Suche nach „schnellen“ Erfolgserlebnissen, die die Eitelkeit befriedigen und eine kurzfristige

Sexueller Missbrauch ist nicht gleich Pädophilie.

In der Mehrzahl haben wir es mit Männern zu tun, die „Gelegenheits-täter“ sind.

Aufwertung suggerieren. Außerdem können Menschen mit primären Beziehungsstörungen oder einem Mangel an sozialen Kontakten motiviert sein, körperlich unterlegene Kinder attraktiv zu finden und zu missbrauchen. Nicht zuletzt gehören Probleme in der Partnerschaft zu den Motiven.

Daneben gibt es einen deutlich geringeren Anteil von pädophilen Tätern.

Die verschiedenen Zuordnungsversuche haben gezeigt, dass es sich bei den Pädophilen weniger um eine einfach zu klassifizierende Gruppe

handelt, sondern dass wir es mit einem sehr breiten Spektrum von Charakteren zu tun haben. Das Gemeinsame ist die sexuelle Ausrichtung auf Kinder, die nicht erst irgendwann im Lebenslängsschnitt plötzlich hervortritt, sondern – so zeigen es auch eigene Untersuchungen – mit dem Erwachen sexueller Bedürfnisse bzw. spätestens in der Adoleszenz den Betroffenen präsent ist und ein Leben lang bleibt. Vereinfacht formuliert, Pädophile wissen spätestens mit 20, dass sie pädophil veranlagt sind. Das Wissen darum bedeutet dann nicht zwangsläufig, dass es zu entsprechenden Straftaten kommen muss. Oft werden Alternativen gesucht, insbesondere in der ersten Lebenshälfte, z. B. in einer Ehe oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Hier modulieren persönliche Eigenschaften und die jeweils verfügbaren Umweltbedingungen das Erscheinungsbild bzw. wann und wie pädosexuelle Wünsche in die Realität umgesetzt werden. Dies geschieht mitunter auch erst in der 4. Lebensdekade.

Keine Erfahrung haben wir in unserem Institut mit Täterinnen, was nicht heißt, dass es sie nicht gibt. Außer-



Dompropst Dr. Dybowski neben dem Referenten der Seelsorgekonferenz, Dr. Wendt

dem stellt sich natürlich bei innerfamiliärem Missbrauch auch die Frage, inwieweit ein Verschweigen, nicht Ansprechen, Vertuschen durch Mütter eine Form von Mittäterschaft ist.

Info: *Gibt es Kenntnisse zur Rückfälligkeit?*

Dr. Wendt: Rückfall ist hier sicherlich ein schwieriger Begriff, meint er doch, dass ein Sexualstraftäter erneut mit einem Sexualdelikt straffällig geworden ist. Aus der Analyse von Delinquenzentwicklungen wissen wir, dass nicht jeder Vergewaltiger oder Kindesmissbraucher „rückfällig“ wird. Pauschale Aussagen gibt es auch hier nicht. Allerdings finden sich bei den Wiederholungstätern, d.h. z.B. Männern, die nach einer Verurteilung erneut ein Kind missbrauchen, deutlich mehr Pädophile (und hier insbesondere die homosexuellen Pädophilen) als Gelegenheitsstäter.

Info: *Worauf haben Institutionen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten besonders zu achten?*

Dr. Wendt: Darüber ist gerade in den letzten Jahren viel geschrieben

worden. Es gibt Fortbildungsprogramme und Workshops, so auch in der Jugendpastoral Berlin. Hintergrund ist die Gewissheit, dass sich das Thema „sexueller Missbrauch von Kindern“ nicht durch pures Ausblenden erledigen lässt. Man muss sich mit diesem Phänomen auseinandersetzen, was u.a. in gesetzlichen Vorgaben wie z.B. § 72a KJHG im SGB VIII „persönliche Eignung“ oder in Richtlinien wie z.B. bei Einstellungsverfahren seinen Niederschlag gefunden hat.

Sexueller Missbrauch ist ein Thema und keine Institution sollte so tun, als gäbe es das Thema bei „ihr“ nicht.

Gerade in Arbeitsfeldern mit dichten (auch emotionalen) Begegnungen braucht es eine Berechenbarkeit des Beziehungsangebots der Institution, d.h. dass die Grenzen im Umgang zwischen Kindern und Erwachsenen klar sein müssen. Manche Sachen gehen dann einfach auch nicht. Wenn ein Leiter meint, es mit einem Jungen oder Mädchen bei einer Freizeit besonders gut zu können, dann muss man ihm deutlich machen, dass er hier für alle da ist

Sexueller Missbrauch ist ein Thema und keine Institution sollte so tun, als gäbe es das Thema bei „ihr“ nicht.

Die Befragungen von Kindern bezüglich eines bestehenden Verdachts auf sexuellen Missbrauch soll deshalb den Fachleuten überlassen bleiben!

Sexueller Missbrauch von Kindern

= ein Begriff für verschiedene und in der Intensität/Massivität sehr unterschiedliche Phänomene

juristische Würdigung

- Vergewaltigung
- Sexuelle Nötigung
- Sexueller Missbrauch von Kindern im Schutzalter
- Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen (Abhängigkeitsverhältnis)
- Kinderpornographie
- Exhibitionismus

Intensität des Übergriffs

- Exhibieren
- Anfassen auf der Kleidung
- Anfassen am Körper
- Eindringen in den Körper (in verschiedenem Ausmaß)
- Gewaltanwendung
- Waffengebrauch

Institut für Forensische Psychiatrie

- **Lehre** (Medizin, Psychologie)
Forschung (Prognose, Glaubhaftigkeit, Qualitätsstandards)
- Psychiatrische **Begutachtung** von Straftätern
Psychologische Begutachtung von Zeugen
Kriminalprognostische Begutachtung von Strafgefangenen und Patienten des Maßregelvollzugs
- **Forensisch-Therapeutische Ambulanz** (FTA Berlin):
Nachsorge von entlassenen Gewalt- und Sexualstraftätern aus dem
– Maßregelvollzug
– Strafvollzug

und nicht für ein bestimmtes Kind. Er sollte aufgefordert werden darauf zu achten, dass er nicht als Privatperson, sondern für die Institution tätig ist.

Es ist ganz wichtig und die Aufgabe einer Institution, dass die Grenzen zwischen den „Professionellen“ und den Kindern nicht aufweichen und der Umgang mit Nähe und Distanz im „professionellen“ Team thematisiert wird.

Da gibt es das Beispiel einer Kindereinrichtung aus Süddeutschland, die sich nach einem Missbrauchsfall im Team neu über klare Richtlinien verständigt hat: u.a. kein Geld mehr an Kinder verleihen, keine persönlichen Geschenke oder Leihgaben von Leitern an Kinder. Durch solche klaren Richtlinien gewinnen Kinder Klarheit und Sicherheit für ihr „Terrain“.

Zudem muss man sich bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bewusst sein, dass ein erhöhtes Risiko besteht, einem Verdacht ausgesetzt zu werden. Daher ist es im Interesse

aller so wichtig, sensibel mit Nähe und Distanz umzugehen.

Info: Was raten Sie einem Leiter, der während einer Freizeit bemerkt, dass jemand aus dem Leitungsteam eine körperlich auffällige Nähe zu einem Kind hat?

Dr. Wendt: Ich würde den Betroffenen ansprechen. Wenn ich den Eindruck habe, da stimmt etwas nicht, das ist mir zu nah zwischen dem Leiter und dem Kind, da wird eine Grenze überschritten, dann schafft das einen Verdacht. Und wenn man einen Verdacht hat, muss man mit diesem Verdacht umgehen. Einfach so tun, als wäre nichts vorgefallen, wird kein gutes Gefühl hinterlassen. Wenn ich das Verhalten eines Leiters einem Kind gegenüber merkwürdig finde, sollte ich klären: was stört mich an der körperlichen Nähe, was irritiert mich daran? Dazu kann ich mich mit einem anderen Leiter vor Ort im Sinne der Überprüfung austauschen. Dann würde ich die Person ansprechen, auch um der Person deutlich zu machen, dass ich da ein Auge drauf habe, dass mir das



Reger Austausch in der Kaffeepause

Umgang mit Verdachtsmomenten

z.B. power child e.V.-Programm: „E.R.N.S.T. machen“

- E – Erkennen
- R – Ruhe bewahren
- N – Nachfragen
- S – Sicherheit herstellen
- T – Täter stoppen + Opfer schützen

dazu:

- F – Für Transparenz sorgen + dokumentieren
- A – Amateurhaftes Engagement & Neugier außen vor (eigene Grenzen akzeptieren + fachliche Unterstützung/Beratung)
- L – Legale Konsequenzen
- L – Leugnen + Vermeiden richten zusätzlich Schäden an.

auffällt. Ich würde ihr keinen „sexuellen Missbrauch“ unterstellen, sondern die Person fragen, was das eben für eine Situation war, um über eine erwartbare Abwehr hinaus erst einmal ins Gespräch zu kommen und mir einen Eindruck über die Selbst-

reflexion des anderen zu verschaffen. Wenn ich für solche Fälle nicht ausgebildet bin sollte ich mich hüten, meinen Verdacht statt in der Konfrontation mit dem Erwachsenen einfacher über das Kind klären zu wollen, erst recht nicht durch Fragen, die

in sich eine Antwort bereits vorgeben. Dieses Engagement am falschen Platz hat insbesondere in der 90er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einigen Katastrophen bei der juristischen Aufarbeitung geführt. Die Befragungen von Kindern bzgl. eines bestehenden Verdachts auf sexuellen Missbrauch soll deshalb den Fachleuten überlassen bleiben!

Info: Was empfehlen Sie den in der Seelsorge Tätigen/der Kirche?

Dr. Wendt: Weltweit und in den letzten Monaten auch in Deutschland haben die Ereignisse gezeigt, dass Transparenz im Umgang mit Verdachtsfällen für das Krisenmanagement wichtig ist. Aus der Praxis im Umgang mit Opferzeugen sei angemerkt, dass die Aufklärung von Verdachtsmomenten in die Kompetenz der dafür ausgebildeten Fachdienste gehört und nicht dem individuellen Engagement damit eigentlich nicht Betrauter überlassen bleiben sollte.

Zudem hat die Erfahrung gezeigt, dass Richtlinien und Vorschriften nur insofern etwas nützen, wenn sie mit Leben gefüllt werden, d.h. nicht bloß als lästige Formalie abgehandelt werden, wie z.B. die Einholung von Führungszeugnissen bei Neueinstellung oder die Auswertung von allgemein grenzüberschreitendem Verhalten.

Neben den Anstrengungen der Jugendpastoral Berlin sei als weiteres Beispiel auf das Programm von power child e.V. „E.R.N.S.T. machen“ hingewiesen. Insofern immer an den ERNSTFALL denken.

Info: Vielen Dank für dieses Gespräch

Fazit

Sexueller Missbrauch = Handlungen vor oder mit Personen, deren Integrität durch das Ausnutzen von (entwicklungsbedingten/psychischen) Defiziten oder (administrativer) Autorität verletzt wird und denen dadurch **je nach Art, Intensität und Dauer** Schaden zugefügt wird.

Beim sexuellen Missbrauch von Kindern sind Gelegenheitstäter von solchen mit entsprechender sexuelle(n)r Präferenz (Pädophilie, Hebophilie oder Ephebophilie) zu **unterscheiden**.

Pädophilie ist eine lebenslange sexuelle Orientierung mit unterschiedlichen Erscheinungsformen. Psychische Probleme und/oder soziale Faktoren modulieren das Bild und limitieren Copingstrategien.

Bei den **Opfern** handelt es sich meist um **sozial schlecht eingebundene Kinder**, während selbstbewusste Kinder mit tragfähigen Beziehungen zu unterstützenden Erwachsenen eine bessere Chance haben, einem sexuellen Übergriff zu entgehen.

Beim Umgang mit Verdachtsmomenten immer an den **ERNSTFALL** denken.

Prävention und Umgang mit Verdachtsfällen

Impuls auf der Seelsorgekonferenz am 14. 04. 2010



Burkhard Roß

Der Autor hat bei der Seelsorgekonferenz am 14. April 2010 die pädagogischen Maßnahmen und Überlegungen bezüglich sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im Bereich der Jugendarbeit vorgestellt.

Burkhard Roß ist Referent für soziale und politische Bildung im BDKJ Berlin.

In der Erklärung der Frühjahrsversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 25.2.2010 aus Anlass der Aufdeckung von Fällen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen im kirchlichen Bereich heißt es: „Die Zukunft verlangt weitere Schritte zur umfassenden Prävention. Wir fordern die Gemeinden und besonders die Verantwortlichen in unseren Schulen und der Jugendarbeit auf, eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens zu pflegen. Wir unterstützen eine Pädagogik, die der Stärkung der Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen verpflichtet ist.“

Im BDKJ haben wir vor vier Jahren begonnen, uns intensiv mit dem Thema Kinder- und Jugendschutz zu beschäftigen. Ausgangspunkt damals waren gravierende – auch öffentlich verstärkt wahrgenommene – Vorfälle von Kindervernachlässigungen und Kindesmisshandlungen z. T. mit Todesfolge, die zu gesetzlichen Verschärfungen des Kinder- und Jugendschutzes führten. Seitdem haben wir eine Reihe von Maßnahmen ergriffen oder mit anderen gemeinsam eingeleitet, den Schutz von Kindern im Rahmen der katholischen Kinder- und Jugendarbeit zu verstärken.

Eine Vorbemerkung: Das Thema sexuelle Gewalt hat mich und viele in den letzten Monaten nicht nur stark beschäftigt, sondern auch innerlich aufgewühlt. Es geht ans Eingemachte, für jeden und jede persönlich und uns zusammen als Kirche. Viele werden sich gefragt haben:

- ▶ Wie kann ich gewährleisten, dass Kinder und Jugendliche in meiner Gemeinde geschützt sind?
- ▶ Wie gehe ich mit der Tatsache

um, dass ich in meiner Arbeit mit Opfern und Tätern zu tun haben kann?

- ▶ Wie kann ich Signale erkennen, dass ein junger Mensch meine Hilfe und Unterstützung braucht?
- ▶ Wie gehe ich mit meiner eigenen Scham, meinen eigenen Grenzen und Unsicherheiten um?
- ▶ Wo bin ich überfordert und wo bekomme ich Hilfe?
- ▶ Was muss ich tun, um nicht selber unter falschen Verdacht zu geraten?

In meinen folgenden Ausführungen beschränke ich mich nicht auf die strafrechtliche Relevanz sexueller Gewalt, sondern beziehe auch Grenzverletzungen ein, die eine pädagogische Relevanz haben und in der Kinder- und Jugendpastoral von Bedeutung sind.

1. Prävention

Unter Prävention verstehen wir alle sinnvollen Maßnahmen, die zur Vorbeugung, Verhinderung und Beendigung von sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen beitragen. Sie haben berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Eltern/Erziehungsberechtigte, Kinder und Jugendliche als Zielgruppen und lassen sich als Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention differenzieren. Jede noch so gute Prävention kann sexuelle Gewalt nicht ausschließen, sondern nur dazu beitragen kann, das Risiko zu minimieren.

Primärprävention bezieht sich auf alles, was sexueller Gewalt vorbeugt:

- eine Grundhaltung, die von Wertschätzung und Aufmerksamkeit

einem einzelnen Kind bzw. Jugendlichen gegenüber geprägt ist,

- Sensibilisierung, Aufklärung und Fortbildung von Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,
- Schaffen von sicheren Rahmenbedingungen, die Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen schützen,
- Sensibilisierung für Strukturen, die sexuelle Gewalt begünstigen und aktives Eintreten dagegen,
- Thematische Aufarbeitung in der konkreten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Sekundäre Prävention umfasst:

- Anzeichen sexueller Gewalt erkennen und
- Geeignete Interventionsmöglichkeiten bei Verdacht und sexuellen Gewalthandlungen.

Tertiäre Prävention hat zum Ziel,

- den Schutz schon von sexueller Gewalt Betroffener sicherzustellen und
- die Unterstützung ggf. durch therapeutische Hilfen bei der Aufarbeitung sexueller Gewalterfahrungen zu bieten.

In der Kinder- und Jugendpastoral geht es vorrangig um die Primärprävention und in Ansätzen um die Sekundärprävention. Tertiäre Prävention beschränkt sich in der Kinder- und Jugendpastoral darauf, Betroffene und/oder Eltern an professionelle Beratungsstellen zu vermitteln und für Verantwortliche straf- und personalrechtliche Konsequenzen für Täter einzuleiten.

2. Prävention in der Kinder- und Jugendpastoral

Im folgenden möchte ich vier Aspekte der primären und sekundären

Prävention vertiefen, die aus meiner Sicht für die Kinder- und Jugendpastoral von besonderer Bedeutung sind.

1. Sensibilisierung, Aufklärung und Fortbildung von Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Folgende Themenbereichen sollten einbezogen werden:

- Formen und Ausmaß sexueller Gewalt (was ist sexuelle Gewalt? Wer ist betroffen?)
- Signale und Symptome (was für Anhaltspunkte gibt es?)
- Täterstrategien (wie gehen Täter vor?)
- Eigenreflexion (von inneren Einstellungen, Gefühlen und eigenen Grenzen; Geschlechterrolle, eigene Gewalterfahrungen)
- Umgang bei Verdacht und im Notfall (Was muss ich tun? Wen schalte ich ein?)

Ein Beispiel aus der Arbeit des BDKJ Berlin: für die Ausbildung von ehrenamtlichen Jugendgruppenleiterinnen und -gruppenleiter haben wir ein Modul Kinder- und Jugendschutz erarbeitet, das verpflichtender Bestandteil in den Schulungen ist. Um ein Gespür für sexuelle Grenzverletzungen zu erhalten, werden die angehenden Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter bspw. mit Grenzsituationen konfrontiert:

„Beim Zeltlager fordert die Jugendleiterin die Teilnehmenden auf, sich nackt auszuziehen und untersucht die Mädchen und Jungen auf Zeckenbisse.“

Ist das sexuelle Gewalt? Oder:

„Ein Mädchen sitzt auf dem Schoß vom Onkel, der bekommt eine Erektion.“

Ist das sexuelle Gewalt?

Die Auseinandersetzung um sol-

che und ähnliche Fragen ist sehr spannend und bringt oft auch geschlechtsspezifisch unterschiedliche Perspektiven zur Sprache.

2. Sichere Rahmenbedingungen schaffen, die Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen schützen

- Führungszeugnispflicht
Priester und pädagogisches Personal, auch Zivildienstleistende, Honorarkräfte, Mehraufwandsbeschäftigte und alle, die regelmäßig mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt kommen müssen nach § 72a SGB VIII beim Arbeitgeber ein Führungszeugnis vorlegen. Unserer Beobachtung nach wird dies noch nicht vollständig umgesetzt.¹

- Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung

In den Sachberichten der vom BDKJ und Jugendseelsorgeamt geförderten Maßnahmen wird entsprechend § 8a SGB VIII konkret abgefragt: „Sind während des Kurses gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines/ einer TN bekannt geworden? (Wenn ja, welche Schritte zur Abwendung der Gefährdung wurden eingeleitet?)“

- Transparentes Melde-/Beschwerde-/Regelungssystem

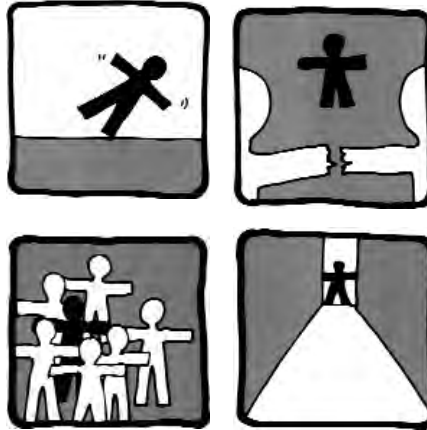
Ansprechpersonen/Kontaktpersonen bei sexuellem Missbrauch sind im Ordinariat und im BDKJ benannt. Dazu gibt es die Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche sowie die Hotline der Bischofskonferenz.

- Verhaltenskodex für Priester
Um ungerechtfertigte Verdächtigungen zu vermeiden, wurde vom Bistum Regensburg bei der Konferenz der Generalvikare im Mai 2008 ein Entwurf für einen Verhaltenskodex für Priester vorgestellt. Daraus einige Beispiele:

- „Ich besitze kein sexuell anstößiges Material, benutze es nicht und teile es nicht mit Minderjährigen
- Ich meide bei Minderjährigen Komplimente, die sich auf den Körperbau und die körperliche Entwicklung beziehen.
- Ich meide jede Berührung, die als unangemessen angesehen werden kann und die nötige Distanz nicht wahrt. Dazu gelten: Umarmung, Küssen, Kinder ab 5 Jahren auf den Schoß nehmen, Ringen/Balgen, Kitzeln, Huckepack, jede Form ungewollter Zuneigung.
- Ich lade Minderjährige nicht allein in meine Privaträume ein.“

Wichtig sind aus meiner Sicht die regelmäßige Auseinandersetzung mit eigenen Unsicherheiten und die Reflexion der eigenen Rolle. Wenn am Ende dieses Prozesses ein Kodex unterzeichnet wird, kann dies ein wichtiges symbolisches Signal sein. Eine Unterzeichnung ohne vorherige Auseinandersetzung dagegen halte ich für wenig sinnvoll.

- Priesterausbildung
In der Stellungnahme der Bischofskonferenz vom 25.2.10 heißt es: „Zur Prävention gehört eine entsprechend sorgfältige Ausbildung der künftigen Priester. Deshalb geben wir einen Bericht



in Auftrag, ob wir den Weikandidaten im Hinblick auf die Eignung zum Zölibat noch bessere Hilfen zur Stärkung der psychosexuellen Reife anbieten können.“ Nach Ansicht des Pastoralpsychologen Klaus Kießling besteht ein strukturelles Problem darin, dass der Pflichtzölibat zwar nicht pathologisierend wirken muss, aber zuvor schon Pathologisierte anzieht.²

- Kinderschutzklärung
2007 wurde von der BDKJ Diözesanversammlung die Einführung einer sogenannten Kinderschutzklärung beschlossen, ohne deren Unterzeichnung Jugendliche keine JuleiCa erhalten. Die Kinderschutzklärung ist kein rechtskräftiges Dokument, sondern Ergebnis einer inhaltlichen Auseinandersetzung in der Schulung zum Thema Kinderschutz.

3. Thematische Aufarbeitung in der konkreten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

- Sexualpädagogik
Sexualpädagogik ist Teil der Gesamterziehung und soll dazu beitragen, dass sich Kinder und Jugendliche ihrer selbst, ihrer Körperlichkeit und ihrer vielfältigen Gefühle bewusst werden und über eine Sprache darüber verfügen. Sie soll Einfühlungsver-

mögen in andere stärken und das Respektieren und Einhalten von Grenzen fördern. Sexualpädagogik ist ein wesentlicher Bestandteil der primären Prävention: Für selbstbewusste Kinder und Jugendliche, die über einen angemessenen Wortschatz und über Wissen im Bereich Sexualität und sexuelle Gewalt verfügen, ist die Wahrscheinlichkeit geringer, sexuell missbraucht zu werden. Außerdem lässt sich beobachten, dass insbesondere jugendliche Täter häufig nur sehr wenig realistische Informationen zum Thema Sexualität verfügen.

In der Kinder- und Jugendpastoral im Erzbistum Berlin sind sexualpädagogische Ansätze sehr verkümmert. Eine nicht repräsentative Onlinebefragung von BDKJ und Jugendseelsorgeamt aus dem Jahr 2008 kommt zu dem Ergebnis, dass Fragen von Sexualität und Partnerschaft weder im Religionsunterricht, noch in der Erstkommunion- oder Firmvorbereitung und auch nicht in Gruppenstunden vorkommen. Aus Sicht der Jugendseelsorgekonferenz liegt dies insbesondere daran, dass es keine Verständigung über ein kirchlich abgesegnetes sexualpädagogisches Konzept gibt und berufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fürchten, zwischen kirchlicher Moral und (nicht nur) jugendlicher Lebenswirklichkeit in Konfliktfelder zu geraten. Jugendliche haben dies erkannt: Kirche ist für sie nicht (mehr) der Ort, sich über Fragen von Sexualität und Partnerschaft auszutauschen. Dies sollte uns nachdenklich machen.

- Geschlechtsbewusste Ansätze in der Kinder- und Jugendarbeit

Die jeweiligen Perspektiven und Interessen von Mädchen bzw. Jungen ins Spiel zu bringen, sind wichtige Stützen bei der Entwicklung von Geschlechtsidentität. Der zeitweilige bewusste methodische Einsatz von geschlechtshomogenen Gruppen kann dabei eine wichtige Hilfestellung bieten.

Prävention vor sexueller Gewalt bewirkt gerade im Bereich der Primärprävention ein Ansteigen offener Fallzahlen. Da, wo ohne Tabu über dieses Thema gesprochen wird, wo Ansprechpersonen benannt sind, werden sich Opfer mitteilen. Primärprävention erfordert daher auch immer Kenntnisse im Bereich der Sekundärprävention.

4. Geeignete Interventionsmöglichkeiten bei Verdacht und sexuellen Gewalthandlungen

In der Kinder- und Jugendpastoral heißt es, Anzeichen bei Mädchen oder Jungen, die auf sexuelle Gewalterfahrungen oder -ausübungen hinweisen, ernst zu nehmen und im Zweifel immer Unterstützung bei Expertinnen oder Experten von Beratungsstellen zu suchen.

4.1 Verbale oder körperliche sexuelle Grenzverletzungen zwischen Kindern/Jugendlichen

Ca. 1/3 der männlichen Täter wenden bereits im jugendlichen Alter sexuelle Gewalt an. Täterprävention muss sich deswegen auch an Jungen unter 14 Jahren wenden. Unter dieser Hinsicht erscheinen vermeintlich „harmlose“ Grenzverletzungen dann doch nicht mehr so harmlos.

Beispiele:

- Jungs ziehen Mädchen (oder umgekehrt) im Schwimmbad von hinten die Hosen runter.

- 12-Jährige onanieren während einer Fahrt auf ihrem Zimmer und drohen einem anderen mit Prügel, wenn er sie verpetzt.
- Sprüche wie „die hat aber geile Titten“ oder „du schwule Sau!“

Bei solchen Grenzüberschreitungen gilt es pädagogisch tätig zu werden:

- Sofort dazwischen gehen und die Situation mit den Beteiligten klären
- Aktiv Stellung beziehen gegen sexistisches, diskriminierendes und gewalttätiges verbales oder nonverbales Verhalten
- Wiedergutmachung/ Entschuldigung herbeiführen
- Umgangsregeln mit der Gruppe entwickeln
- Vorfall im Leitungsteam besprechen und abwägen, ob Aufarbeitung in der ganzen Gruppe oder Teilgruppe sinnvoll ist und ob Konsequenzen für die Urheber zu ziehen sind
- Bei erheblichen Grenzüberschreitungen Eltern der Betroffenen informieren, bei Unsicherheit vorher mit Beratungsstelle Kontakt aufnehmen

4.2 Was ist grundsätzlich zu tun im Verdachts- oder Notfall sexueller Gewalt

- Ruhe bewahren, überstürzte Aktionen können die Situation verschlimmern. Nichts auf eigene Faust unternehmen!
- Die eigenen Grenzen und Möglichkeiten erkennen und akzeptieren und Kontakt mit Fachleuten aus Beratungsstellen herstellen!

Im Verdachtsfall und für Situationen, in denen sich ein junger Mensch offenbart, gibt es spezielle Handlungsempfehlungen, die sich im Merkblatt „Was tun bei (Verdacht

auf) Kindesmisshandlung, sexueller Gewalt oder Vernachlässigung?“ befinden, das der BDKJ mit dem EAJ herausgegeben hat.³

Zusammenfassung:

Die Kinder- und Jugendpastoral kann viel tun, um sich der verantwortungsvollen Aufgabe umfassend zu stellen, Kinder und Jugendliche in ihrem Arbeitsfeld möglichst wirksam vor sexueller Gewalt zu schützen und Kinder- und Jugendpastoral für potentielle Täter unattraktiv zu machen.

Wenn:

- Verantwortliche in der Kinder- und Jugendpastoral klare Haltungen einnehmen,
- Diese ausreichende Informationen über sexuelle Gewalt und Täterstrategien besitzen,
- Rahmenbedingungen in ihrem Einflussbereich schaffen oder umsetzen, die sexuelle Gewalt verhindern,
- Sexualität nicht tabuisiert,
- mit Kindern und Jugendlichen präventiv gearbeitet,
- über Vorgehen im Verdachts- oder Notfall gesprochen wird und
- kompetente Fachleute aus Beratungsstellen bekannt sind und einbezogen werden.

Burkhard Rooß

BDKJ Referent für soziale und politische Bildung

¹ Richtlinie zum Kinder- und Jugendschutz, veröffentlicht im Amtsblatt 9/2007, S. 100f.

² Klaus Kießling: Elternhaus-Pfarrhaus-Schulhaus, Tatorte sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen. In: Wege zum Menschen, 2010, S. 200, 203.

³ Bestellung beim BDKJ: T. 030. 756 903 0 oder als Download unter www.bdkj-berlin.de/download/Merkblatt_Missbrauch_BDKJ2010.pdf

von
Diplom-Psychologin Renate Pies

Sexueller Missbrauch an Minderjährigen



*Renate Pies
ist Diplom-Psychologin und
Psychologische Psychotherapeutin.
Beruflich ist sie als
Dienststellenleiterin der Erziehungs-
und Familienberatungsstelle
des Caritasverbandes
für das Erzbistum Berlin e.V. tätig.*

Sexueller Missbrauch ist aktuell ein in den Medien sehr präsent Thema. Wir haben uns daran gewöhnt, aus verschiedenen Institutionen über sexuelle und körperliche Gewalt an Kindern und Jugendlichen zu erfahren. Unsicherheiten und Ängste im Umgang mit der Thematik machen sich breit und begleiten vielfach diesen Prozess. Die Berichterstattung ist oft sensationslüstern und trägt nur wenig dazu bei, einen konstruktiven und angemessenen Umgang einzuleiten.

Für die meisten Menschen ist die Vorstellung, dass einem Kind sexuelle und/oder körperliche Gewalt angetan wird, schwer zu ertragen und löst meist heftige Gefühle aus.

In jedem Berliner Bezirk existiert je ein Angebot von Erziehungs- und Familienberatung in freier und in öffentlicher Trägerschaft. Die freien Träger sind sowohl regional tätig, als auch überregional, um durch die damit gesicherte Pluralität des Angebotes das Wunsch- und Wahlrecht der ratsuchenden Familien gemäß § 5 SGB VIII sicherzustellen.

Die Erziehungs- und Familienberatung ist eine spezifische Jugendhilfeleistung, auf die ein Rechtsanspruch besteht und die eine ambulante Hilfe zur Erziehung nach § 28 SGB VIII konzeptionell und methodisch mit

- Angeboten zur Beratung und Bildung auf Grundlage der Allgemeinen Förderung der Erziehung
- Angebote zu Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung
- Angebote zur Beratung und Unterstützung bei der Ausübung der Personensorge

verbindet. Die Erziehungs- und Familienberatungsstellen stellen eine Möglichkeit präventiver und therapeutischer Arbeit dar.

Die Erziehungs- und Familienberatungsstellen des Caritasverbandes für das Erzbistum Berlin e.V. bieten kostenlose und überkonfessionelle klärende Gespräche und therapeutische Begleitung für Familien, Jugendliche, Kinder und andere Professionelle aus der Kinder- und Jugendhilfe an.

Als Leiterin der Beratungsstelle im Bezirk Charlottenburg – Wilmersdorf konnte ich am 14. April 2010 auf der jährlichen Seelsorgekonferenz in der Katholischen Akademie zum Thema: „Sexueller Missbrauch an Minderjährigen“ teilnehmen. Am Vormittag hielt Dr. Wendt einen einführenden und sehr umfangreichen Vortrag zum Thema. Ergänzt wurde dieser Vortrag durch einen Beitrag von Herrn Burkhard Rooß (bdkj) über „Prävention und Umgang bei sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen“.

Am Nachmittag fanden mehrere Arbeitsgruppen statt. Diese Arbeitsgruppen sollten den Teilnehmern die Möglichkeit geben noch offene Fragen aus den Vorträgen des Vormittags zu besprechen.

Die von mir geleitete Arbeitsgruppe begann ich mit einigen einführenden Worten aus meiner Tätigkeit in der Beratungsstelle. Den inhaltlichen Aussagen der beiden Vorträge vom Vormittag habe ich voll und ganz zugestimmt. Im Folgenden einige ergänzende Gedanken zu der Praxis aus der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Familienmitgliedern.

In unserer Beratungsarbeit mit Eltern

treffen wir immer wieder auf das Bedürfnis, das Problem des sexuellen Missbrauchs schnell und grundlegend zu lösen. Das heißt auch, der Wunsch und die Hoffnung betroffene Kinder sicher zu erkennen und schnell helfen zu wollen. Für den präventiven Bereich wünschen sich Eltern Mittel und Wege, Kinder und Jugendliche mit großer Sicherheit schützen zu können. Dies ist leider nicht absolut möglich.

Im Umgang mit der Thematik sexueller Missbrauch und Kindesmissbrauch wird aus allen Tätigkeitsfeldern, wo wir es mit Kindern und deren Familien zu tun haben, über Unsicherheiten und Ängsten berichtet. Unsere Arbeit geht mit starken Gefühlen einher und manchmal bewegen wir uns zwischen Resignation und Hoffnung und kommen so manches Mal an die Grenzen unserer Handlungsmöglichkeiten

Der sexuelle Missbrauch findet überwiegend im sozialen Nahbereich des Kindes durch Verwandte oder Bekannte statt. Eltern brauchen fundierte Informationen und Wissensvermittlung über sexuellen Missbrauch, damit sie Anzeichen sexuellen Missbrauchs wahrnehmen können und mit angemessenem Umgang reagieren.

In der Arbeit mit betroffenen Familien geht es darum, das ganze Familiensystem in den Blick zu nehmen, die Beziehungen der Partner, die Beziehung zwischen Mutter und Kind wie auch zwischen Vater und Kind müssen in neue Bahnen gelenkt werden und/oder Trennungen müssen eingeleitet werden. Dieser familienorientierte Arbeitsansatz bedeutet, dass alle Familienmitglieder ein Recht auf Hilfe und Unterstützung haben.

Bei den Kindern und Jugendlichen geht es darum, die erlittenen seelischen Verletzungen aufzudecken und zu bearbeiten. Das heißt auch, bestimmte symptomatische Verhaltensweisen, die sie in ihrem sozialen Umfeld zu Außenseitern machen können – wie z.B. sexuelles oder aggressives Ausagieren – aufzufangen und eventuell korrigieren zu können. Meist haben sie verlernt, nein zuzusagen, wenn sie etwas nicht wollen, und das Gefühl für den eigenen Körper und dessen Grenzen ist ihnen verloren gegangen. Das Kind oder der Jugendliche muss wieder lernen, sich seinem Alter und seinem psychischen Entwicklungsstand entsprechend angemessen zu verhalten, anstatt zum eigenen Schaden weiterhin die Verantwortung für den Familienzusammenhalt zu tragen.

Der missbrauchende Erwachsene muss die Verantwortung für seine Handlungen übernehmen. Er sieht aufgrund seiner eigenen Entwicklungsdefizite die Grenze zwischen sich als Erwachsener und dem missbrauchten Kind als Kind nicht und konnte somit die Grenze nicht einhalten. Diese Unfähigkeit geht meist einher mit einer generellen Unfähigkeit zur Wahrnehmung und Akzeptanz eines anderen Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen, seinen Grenzen und seinen Bedingungen.

Der missbrauchende Erwachsene versucht seine Bedürfnisse in Heimlichkeit von einem schwächeren Gegenüber zu befriedigen. Aufgrund dieser Psychodynamik ist der Versuch der Korrektur seines Verhaltens, des sexuellen Missbrauchs allein durch eine Konfrontation und durch die Androhung einer Strafverfolgung oft wirkungslos. Der Erwachsene hat ja gelernt, unter Androhungen zu



leben, Geheimhaltung ist ihm sehr vertraut.

Aufdeckung und Konfrontation bedeutet jedoch auch für alle Beteiligten eine heftige Krise. Die Konfrontation mit dem vollen Umfang des Missbrauchsgeschehens setzt das Verleugnungssystem außer Kraft und schafft somit eine neue Realität für den Missbrauchenden und das Opfer. Nach Trennung zwischen Opfer und Missbrauchenden kann das Opfer sich geschützt fühlen und in den Heilungsprozess gehen. Um einen Veränderungsprozess einzuleiten, braucht der missbrauchende Erwachsene die Unterstützung und die extrinsische Motivation (Druck über das Hilfesystem) zur Therapie.

Nach der Konfrontation beginnt auch die Aufdeckung und Bearbeitung der Familiendynamik in all ihren Verstrickungen, das heißt auch die Veränderung im Familiensystem, bzw. zu einer Änderung derjenigen Lebensumstände, die den Missbrauch hervorgebracht haben. Diese Arbeit bedeutet auch Opferschutz für kommende Generationen, denn der sexuelle Missbrauch geht häufig über mehrere Generationen. Familien, in denen Geheimnisse nicht aufgedeckt werden, sind gefährdet schädigende

Muster und Handlungen zu wiederholen.

Der Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. hat im Jahr 2009 einen Handlungsleitfaden für alle Dienste und Einrichtungen erstellt, in dem es den Prozess des Gesamtablaufs zum Kinderschutz beschrieben hat. Darin geht es um Erkennen, Handeln und Dokumentieren im Falle des Kinderschutzes.

Mit diesem Handlungsleitfaden soll es den Diensten und Einrichtungen der Caritas möglich sein, eigene Schutzkonzepte zu erarbeiten oder bereits vorhandene dahingehend zu überprüfen. Durch eine Fachveranstaltung „Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung“ wurde der Ablaufplan für alle Mitarbeiter eingeführt. Zusätzlich hat der Verband mehrere Mitarbeiter aus den verschiedenen Bereichen als „Insofern Erfahrene Fachkraft“ sich ausbilden lassen.

Die Handlungsmöglichkeiten bei einer akuten Kindeswohlgefährdung unterscheiden sich jedoch in den zeitlichen Notwendigkeiten von den Interventionen bei einem sexuellen Missbrauch an einem Kind oder Jugendlichen. Bei der Intervention in einem Fall von sexuellem Missbrauch muss ich genügend Information für eine Konfrontation haben. Ich brauche für das Kind einen geschützten Raum und muss Material haben, das Verleugnungs- und Geheimhaltungssystem aufzubrechen.

In der Arbeitsgruppe spürte ich eine hohe Konzentration und eine hohe Sensibilität für das Thema des Tages. Nachdenklichkeit und viele Fragen

schielen im Raum zu sein. Das Bedürfnis, mit anderen im Gespräch zu sein und vielleicht eine Antwort auf die vielen Fragen zu bekommen, hat mich tief bewegt. Es zeigt, dass auch wir als Professionelle mehr Fragen als Antworten zu diesem Thema haben. Gesprächskreise in den verschiedenen Zusammenhängen und verbindliche Netzwerke wären eine gute Alternative und könnten uns auch aus der Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit herausführen.

Die folgenden Fragen sind in meiner Arbeitsgruppe gestellt worden:

- Gibt es einen linearen Zusammenhang zwischen Opfer-geworden-zu-sein und Täterverhalten im Erwachsenenalter?
- Strafverfolgung ja oder nein?
- Soll ich ein betroffenes Kind oder (einen) Jugendlichen ansprechen – ja oder nein?
- Brauchen Betroffene eine Vertrauensperson?
- Wie finde ich eine Vertrauensperson?
- Was bedeutet Schweigen: Angst, Scham, Schuldgefühle ?
- Ist Versöhnung möglich?

- Brauchen wir mehr Wissen und Information über den sexuellen Missbrauch in den Ausbildungen?
- Wie gehe ich in der Arbeit mit Behinderten und diesem Thema um?

Auf all diese gestellten Fragen gibt es keine klaren Antworten. Einige Antworten werden sich aus dem Text ergeben. Sie müssen aus meiner Sicht immer im Kontext betrachtet werden und je nach Fall und Situation beantwortet werden. Aus diesem Grunde sollten wir bei einem Verdacht des sexuellen Missbrauchs und der dafür nötigen Vorbereitung einer Intervention uns mit anderen kompetenten Ansprechpartnern austauschen und beraten. Bleiben sie nie mit einem Verdacht alleine und überlegen sie mit Bedacht die nächsten Schritte.

Dringend erforderlich ist die Einbeziehung der Thematik des sexuellen Missbrauchs in die Ausbildung sozialer Berufe, sowie die Einbeziehung des Themas bei der Begleitung von Menschen in allen besonderen Lebenslagen und mit besonderen Beeinträchtigungen (Menschen mit körperlichen Behinderungen).

Herausgegeben vom

Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin,
Postfach 040406, 10062 Berlin, Tel.: 030/32 684-526, Fax: 32 684-75 26,

E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

Verantwortlich: Ordinariatsrat Dr. Stefan Dybowski

Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Roswitha Beblein

Layout: Wilfried Löpke, Druck: Rainer Breuer

Das unsachgemäße Reden von Gott im neuen aggressiven Atheismus als Herausforderung für den Religionsunterricht und kirchliches Handeln

Für die Abteilung Fortbildung des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin habe ich in den letzten zwei Jahren Fortbildungen für Kolleginnen und Kollegen in Vorpommern und Berlin angeboten, bei denen es um das angemessene Reden von Gott im Religionsunterricht (RU) ging – angesichts zunehmender Unkenntnis, was mit diesem Wort überhaupt gemeint ist. Bei der Vorbereitung und Durchführung sind mir einige Überlegungen so wichtig geworden, dass ich sie öffentlich zur Sprache bringen möchte.

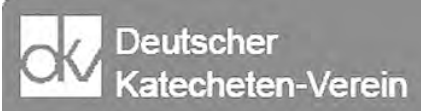
Der äußere Anlass – ein neuer Ton im Atheismus

Seit einigen Jahren lässt sich besonders im Osten Deutschlands ein neuer aggressiver Ton im Atheismus beobachten. Nach der SPIEGEL-Titel-Story „Gott ist an allem Schuld!“ (Heft Nr. 22/2007) hatte sich der Philosoph Michael Schmidt-Salomon im Chat Fragen der SPIEGEL-ONLINE-Leser gestellt. In seinen Antworten bezeichnete er es auf der Argumentationslinie von Richard Dawkins' „Der Gotteswahn“ als völlig unverständlich, dass „gebildete Menschen in einer aufgeklärten Gesellschaft noch glauben“ können. Schmidt-Salomon, Vorstand der Giordano-Bruno-Stiftung und damit ein führender Atheist Deutschlands, schreibt „Es gibt so etwas wie eine intellektuelle Schizophrenie: Pathologen, die an die Auferstehung der Toten glauben, oder Gynäkologen, die an die Jungfrauengeburt glauben“.

Er ist überzeugt: „Kluge Kinder durchschauen das Spiel ohnehin“. Doch für die übrigen seien „Änderungen im Schulsystem nötig“, insgesamt mehr Aufklärung über Wissenschaftlichkeit und Vernunft, um den politischen und sozialen Einfluss der Kirchen zurückzudrängen.

Als der Österreichische Philosoph Jürgen Mittelstraß, Direktor des Konstanzer Wissenschaftsforums und des Zentrums Philosophie und Wissenschaftstheorie, nach der vatikanischen Konferenz zur Evolution im SPIEGEL-ONLINE-Interview am 09.03.2009 erklärt hatte, dass es von Seiten der katholischen Kirche „nie einen Krieg mit Darwin“ gegeben habe und wieso die Kirche mit Darwin kein Problem hat, meldete sich Schmidt-Salomon am 3.4.2009 in einem Interview des Berliner Tagesspiegel zu Wort. Mittelstraß hatte darauf hingewiesen, dass die bei der vatikanischen Evolutionskonferenz versammelten Theologen allen fundamentalistischen Evolutionsgegnern eine klare Absage erteilt hatten. Er wies darauf hin, dass Papst Johannes Paul II. die Evolutionstheorie „mehr als eine Hypothese“ genannt habe und konstatiert: „Die katholische Kirche erkennt die Evolution als Fakt an“.

Nichtsdestotrotz behauptet Schmidt-Salomon vehement: „Die Kirche hat Darwin nie akzeptiert“. Weil Christen an Schöpfung glauben müssten, seien alle Versuche Darwin und Religion zu vereinbaren zum Scheitern verurteilt. Der „Nichtangriffs-



von Sigmund Pethke



Der Autor ist Lehrer für Biologie und Katholische Religionslehre am Katholischen Schulzentrum Edith Stein in Berlin-Prenzlauer Berg und Diözesanvorsitzender des Deutschen Katecheten-Vereins im Erzbistum Berlin.

pakt zwischen Religion und Wissenschaft ist nicht haltbar. Denn die Erklärungsmodelle der Naturwissenschaft stehen im Widerspruch zu den Orientierungsmodellen der Religion.“ Die Evolutionstheorie erkläre „die Entstehung von sinnvollen Mustern, ohne dass dahinter sinnvolle Planung steht.“ Entgegen jedem staunenden Blick der Theologen auf die Komplexität des Lebens zeige die Evolutionstheorie, „dass für die Entstehung von Ordnung das blinde Walten von Zufall und Notwendigkeit völlig ausreicht.“ Und ein „bewusst vorgehender Schöpfergott“ stehe „im Widerspruch zur Evolutionstheorie, denn Evolution ist kein zielgerichteter Prozess.“ Die Kirche habe zwar „akzeptiert, dass der Körper des Menschen aus der Evolution“ hervorgegangen sei. „Aber sie akzeptiert nicht, dass die höheren geistigen Funktionen, das, was die Kirche Seele nennt, eben auch evolutionär entstanden ist. Die Kirche verlangt von dem Gläubigen einen Dualismus zwischen Körper und Geist. Der widerspricht allem, was wir aus der Hirnforschung wissen.“ Diese, den Schöpfungsglauben der abrahamischen Religionen entstellende Darstellung soll bereits Kindern nahe gebracht werden. Im Team mit Helge Nyncke, mit dem Schmidt-Salomon bereits das von Albert Biesinger wegen das Christentum verächtlich machenden und judenfeindlichen Darstellungen entschiedenen kritisierte Buch „Wo bitte geht's zu Gott, fragt das kleine Ferkel“ produziert hat, ist eine neue Koproduktion erschienen: „Susi Neunmalklug erklärt die Evolution“.

Susi Neunmalklug wird hier als eine kindliche „Superheldin des Geistes“ dargestellt. Wenn sie „etwas richtig

Dummes hört, kann sie sich einfach nicht bremsen. So zum Beispiel, als ihr Lehrer, Herr Hempelmann im Unterricht die biblische Mär von der Entstehung der Welt erzählt.“ Susi kann sich vor Lachen kaum halten und erklärt ihrem Lehrer vor versammelter Klasse, „wie das alles wirklich war“ und gibt ihm „zur Abwechslung 'mal etwas richtig Gutes zu lesen, Darwins Buch von der Entstehung der Arten“.

Begründet wird die für ein Kinderbuch ungewöhnlich scharfe Polemik von den Autoren im Interview des Humanistischen Pressedienstes am 19.02.2009 so: „Diejenigen, die im wortwörtlichen Sinne an die Bibel glauben ... sind weltweit im Vormarsch und auch in Deutschland steigt die Zahl der biblischen Kreazionisten“.

Denen, die Evolution mit dem göttlichen Schöpfungsplan in Einklang zu bringen versuchen, liefert Susi Neunmalklug als Zuspitzung der Konfrontation eine evolutionsbiologisch ge-

wendete, aber keineswegs neue Version des Theodizee-Problems: In der Natur gehe es nur „um Fressen und Gefressen werden“. Ein Gott, der eine solche Natur geschaffen haben soll „und dann auch noch meint, alles sei gut“, der müsse, „riesige Tomaten auf den Augen haben.“ Wie kann ein allmächtiger und gütiger Gott für die Erschaffung einer Welt verantwortlich sein, in der es so viel Grauenhaftes gibt?

Im Interview bezeichnen die Autoren das Reden von Schöpfung im Unterricht als „grandiosen Quark“ und wenn ein schöpfungsgläubiger Lehrer „von klügeren Kindern“ im Unterricht lächerlich gemacht werde, sei dies nur allzu gerechtfertigt: „Haben Schöpfungsgläubige angesichts der unzähligen Belege für die Evolution etwas anderes verdient?“ Nach Ansicht der Autoren offenbart sich hier eine Unterscheidung „zwischen klug und naiv, und dieser Kontrast soll eben auch nicht beschönigt werden. Und wenn Kinder lieber die kluge Seite wählen, umso besser!“

Falscher Gottesbegriff und Überschreitung der Grenzen der Naturwissenschaft

In so aggressiver Weise begegnen mir als Religionslehrer an einer katholischen Schule im Ostteil Berlins atheistische Ideen natürlich nicht, aber in subtilerer Form tauchen doch einige Argumentationsmuster im Alltag des Religionsunterrichts wieder auf, weil nicht Glaubende bisweilen meinen, sich für ihren Standpunkt uneingeschränkt auf die Vernunft berufen zu dürfen, und gläubige Schüler/innen oft nicht wissen, mit welchen Argumenten sie darauf antworten können und solche Antworten deshalb häufig von mir erwarten.

Als Lehrer, der seit über 20 Jahren die Naturwissenschaft Biologie und

katholische Religionslehre unterrichtet und problemlos miteinander in Einklang bringen kann, fühle ich mich durch diese neue aggressive, fundamentalistisch argumentierende Form des Atheismus, die weit hinter den ernsthaften christlich-atheistischen Dialog der 70er und 80er Jahre zurückfällt, in zweifacher Weise herausgefordert:

1. Falscher Gottesbegriff

Das zur Untersuchung angeblich paranormaler Phänomene in der physikalischen Wirklichkeit berechnete Bestehen von Skeptikern (z.B. der Gesellschaft für die wissenschaftliche Untersuchung von Paraphäno-

menen, GWUP) auf empirische Überprüfbarkeit der Phänomene wird unsinniger Weise auf Frage nach Gott übertragen und zum – gerade im Osten Deutschlands gern blind nachgeplapperten – Nonsens-Argument, es habe ihn ja noch keiner gesehen, bar jeder Kenntnis davon, wie der Begriff Gott in der jüdisch-christlichen Tradition, aber auch in der Philosophie verwendet wird.

Die für das Gespräch mit Atheisten und Agnostikern m. E. unverzichtbare Idee des empirisch nicht wahrnehmbaren Gottes, die in Bonhoeffers paradoxer Formulierung „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ Ausdruck findet, ist ja keine neue Idee des aufgekklärten 20. Jahrhunderts, sondern steht in einer langen Tradition negativer Theologie. Schon Augustinus sagte: „Wenn du nämlich etwas aussagen willst und du hast es in Worte gefasst, dann ist es nicht Gott.“ (Aufstieg zu Gott) und in Nikolaus Cusanus' Dialogus de Deo abscondito von 1445 heißt es: „Gott ist weder nichts noch etwas.“ Der Mystiker Meister Eckhart (1260–1328) formulierte den gleichen Gedanken im Satz: „Als Sankt Paulus nichts sah, da sah er Gott.“

In der bekannten Parabel vom unsichtbaren Gärtner fordert der ehemals atheistischer Philosoph Antony Flew, der in den letzten Jahren nach der Entschlüsselung des menschlichen Genoms zum deistischen Glauben an einen aristotelischen Weltschöpfer-Gott gefunden hat, uns Glaubende allerdings durch das schwer lösbare Problem heraus, was denn einen empirisch nicht nachweisbaren Gott von einem bloß imaginären unterscheidet.

Die neue aggressive Spielart des Atheismus bestreitet dem Christentum aber, dass es sich vor der Vernunft zu rechtfertigen verpflichtet weiß. Dabei wird heute im Religionsunterricht wohl nirgendwo mehr über Gott gesprochen ohne die im Text „Was man alles mit Gott machen kann“ von Hubertus Halbfas pointiert formulierte Unverfügbarkeit Gottes in die Reflexion einzubeziehen.

Es ist breiter religionspädagogischer und theologischer Konsens, dass der Gott Israels seit jeher ein verborgener, geheimnisvoller Gott ist, von dem wir nur in Bildern, Symbolen, Vergleichen und Metaphern ange-

messen sprechen können. Nach Hubertus Halbfas, der die Religionspädagogik hinsichtlich der Sprachziehung nachhaltig geprägt hat, ist sogar das Paradox die Sprachfigur spiritueller Wachheit, weil sich wesentliche Glaubensaussagen gar nicht verstehen lassen, ohne ihre paradoxe Struktur zur Kenntnis zu nehmen. Daher scheint es mir wichtig, Symbolen und metaphorischer Rede im RU und der kirchlichen Verkündigung besonderen Stellenwert einzuräumen – entgegen einem im katholischen Milieu immer noch vorfindlichen Verständnis von „nur symbolisch“ im Sinne von „nicht wirklich“.

In der Tradition christlicher Mystik können wir den lebendigen Gott nur „mit dem Herzen“ finden. Die unendliche Sehnsucht des Menschen (Platon) verweist nach Ansicht der Mystiker auf Gott. Glauben, also existenzielles Vertrauen auf den Gott Jesu, den Gott der unbedingten und grenzenlosen Liebe bedarf notwendig einer zutiefst persönlichen Entscheidung, er ist ein Geschenk, auf das man sich einlassen muss. In dem wunderschönen Roman Oskar und die Dame in Rosa von Eric-Emanuel Schmidt empfiehlt Oma Rosa dem todgeweihten, verzweifelten und ungläubigen Oskar, Briefe an Gott zuschreiben und erklärt ihm: „Jedes Mal, wenn du an ihn glaubst, wird es ihn ein bisschen mehr geben.“

Ein an ernsthafte Verständigung interessierter Dialog darf bei aller seit dem 11. September verbreiteten Angst vor Absolutheitsansprüchen der monotheistischen Religionen die im 1. Gebot begründete Befreiung von innerweltlichen Mächten und



Unterricht im Kath. Schulzentrum Edith Stein

Machthabern nicht ignorieren, auf die Thomas Ruster hinweist. Ebenso wenig darf eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der jüdisch-christlichen Tradition darüber hinwegsehen, dass der jüdisch-christliche Monotheismus nach eigenem Selbstverständnis nicht ausgrenzt, weil der eine Gott trotz aller Vergehen von Menschen stets auf Seiten der Benachteiligten steht, gewaltlos und unendlich liebend wie Manfred Görg unter Berufung auf den Compassion-Begriff bei Ellie Wiesel und J. B. Metz deutlich macht (Görg, 2006). In der Tradition der Bibel – im AT ebenso wie im NT – ist ein wesentlicher für Menschen möglicher Zugang zu Gott das Mitleid mit Leidenden. Denn der Gott der Bibel ist nicht so sehr, sondern ereignet sich vielmehr in der Liebe und Zuwendung unter Menschen.

All dies verkennt oder ignoriert die neue Spielart des Atheismus und geht zudem darüber hinweg, dass es auch innerhalb des Atheismus fundamentalistische und gewalttätige Fehlformen gab und gibt.

Folgerungen für den RU und eine offene Pastoral

Was wir gerade im Osten Deutschlands nicht tun dürfen – weder im RU gegenüber nicht gläubigen Schülern noch im gesellschaftlichen Dialog mit Atheisten und Agnostikern – ist, den Atheisten vorzuhalten, sie hätten letztlich keinen hinreichenden Grund sich ethisch korrekt zu verhalten. In diesem Punkt bin ich entschieden anderer Auffassung als z. B. Manfred Lütz. Gerade die 40 Jahre eigenstaatlicher Entwicklung der DDR haben maßgeblich dazu beigetragen, dass man

2. Ignoranz gegenüber den Grenzen empirischen Forschens und Erkennens

Es ist wichtig, im öffentlichen Diskurs darauf aufmerksam zu machen, dass gerade das von der Relativitätstheorie und Urknalltheorie geprägte zeitgenössische Weltbild der Physik mit seinem Konzept von einem in Raum und Zeit endlichen Universum absolut offen ist für Transzendenz. Damit ist die Frage nach Gott auch aus der Sicht der Naturwissenschaften, wenn sie die Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeiten Ernst nehmen, prinzipiell offen.

Auch als Naturwissenschaftler muss man neben dem professionell analytischen Blick keineswegs den Sinn dafür verlieren, dass unsere Welt reichlich Anlass zu Staunen und Dankbarkeit bietet und nicht nur der kleine Prinz weiß, dass „das Wesentliche für die Augen unsichtbar“ ist. Von Albert Einstein stammt der schöne Aphorismus: „Nicht alles, was zählt, kann gezählt werden, und nicht alles, was gezählt werden kann, zählt.“

heute im Osten Deutschlands konstatieren muss, dass es moralisch integre Atheisten gibt, die an „das Gute“ auch innerhalb eines streng materialistischen Weltbildes glauben. Denen mit Verweis auf die Argumentation von Dostojewski, Kant oder Nietzsche ihre moralische Integrität zu bestreiten, wäre die Aufkündigung eines ernsthaften Dialogs von unserer Seite.

Von unseren atheistischen Zeitgenossen dürfen wir aber zugleich den Verzicht auf gegenseitige Diffamierungen als unverzichtbare Grundlage für jeden ernsthaften interreligiösen

und weltanschauungsübergreifenden Dialog einfordern. Es ist keineswegs Ausdruck von Toleranz, Menschen als naiv zu verunglimpfen, die an eine transzendente Wirklichkeit glauben, was bei seriöser Beschränkung auf die tatsächlichen Erkenntnismöglichkeiten der Naturwissenschaften eine mögliche Option bleiben muss. Wir dürfen natürlich unsererseits auch niemanden „verteufeln“, der nicht glaubt!

Bei allem berechtigten Bestehen darauf, dass die Frage nach Gott naturwissenschaftlich nicht entschieden werden kann und deshalb philosophisch nicht nur offen gehalten werden muss, sondern offen ist, sollten wir nicht in die – bei Religionslehrern beliebte – Falle tappen, unseren glaubenden Standpunkt unter Verweis auf „die Wette“ von Blaise Pascal letztlich doch als die existenziell gewinnbringendere Option erweisen zu wollen. Denn das wird – nach meiner Erfahrung mit nicht gläubigen Schülern – als „Drohen mit einem letztlich doch strafenden Gott“ wahrgenommen.

Wenn wir die Botschaft vom „töricht liebenden Gott“ (Marion Schöber) Ernst meinen, müssen wir – ebenso wie in der Messiasstreitfrage mit unseren jüdischen Geschwistern – den Gedanken ertragen, dass unsere Entscheidung für den Glauben zwar für jeden einzelnen von uns plausibel und tragfähig sein mag, sich aber nicht als objektiv plausiblere Option erweisen lässt, denn der „barmherzige Vater“ Jesu wird am Ende der Zeit wohl auch alle, die nicht an ihn geglaubt haben, aber sich um ein – nach ihren ethischen Maßstäben – „anständiges“ Leben bemüht haben, in die Gemeinschaft seiner grenzenlosen Liebe mit einladen. In diesem Zusammenhang sollten wir auch den

in der Konzilsära beliebten Begriff der „anonymen Christen“ aus unserem Vokabular streichen, da er von atheistischen Humanisten als unzulässige Vereinnahmung empfunden wird.

Im Dialog mit atheistischen Humanisten wäre es wichtig zu betonen, dass wir nur gemeinsam etwas für die Verbesserung der sozialen und ökologischen Realität tun können und dass dies wichtiger ist als Polemik gegen Glaubende und Kirchen. In der Tradition von Papst Johannes XXIII., der sich in seiner Friedenszyklika „Pacem in terris“ 1963 an „alle Menschen guten Willens“ gewandt hat, sollten wir unsere atheistischen Brüder und Schwestern immer wieder einladen mit uns Glaubenden gemeinsam an einer „Zivilisation der Liebe“ (Papst Johannes Paul II.) zu bauen und für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einzutreten, die sie – gemäß Ihrer Sicht – auch gerne als natürliche Umwelt bezeichnen können.

Literatur:

- **Copray, Norbert:** Polemisch und niveaulos, Die Kritik mancher Atheisten ist auf einem Auge blind, in: Publik-Forum, Heft Nr. 21 – 2007, S. 35
- **Coyne, George:** Aliens und Atheisten, Interview des damaligen Leiters der vatikanischen Sternwarte in der „ZEIT“ vom 16.02.2006 über Intelligent Design u.a.
- **Der SPIEGEL, Nr. 22 vom 26.05.2007:** „Gott ist an allem Schuld!“, der Kreuzzug der neuen Atheisten
- **Füssel, Kuno:** Albert Einstein und die Frage nach Gott, in: imprimatur, März 2006
- **Görg, Manfred:** Monotheismus im Widerstreit. Zur jüngeren Debatte um Glaube und Gewalt. In: bildungsforschung, Jahrgang 3 (2006), Ausgabe 1, URL: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-01/abel/>
- **Gruber, Elmar:** Mein Gott – dein Gott – unser Gott – Wie der „rechte Glaube“ entsteht, Meditation zum Gott der Liebe, in: Begegnung & Gespräch, ökumenische Beiträge zu Erziehung und Religionsunterricht, Nr. 131, Jan. 2002 (bug131.pdf)
- **Küng, Hans:** Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, Neuauflage, Piper-Verlag; München, 2001
- **Küng, Hans:** Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion, Piper-Verlag; München, 3.Aufl. 2006
- **Langthale, Rudolf (Hrsg.):** Evolutionstheorie – Schöpfungsglaube Königshausen & Neumann Verlag, 2008
- **Lütz, Manfred:** Gott, eine kleine Geschichte des Größten, Pattloch-Verlag, München 2007
- **Lütz, Manfred:** Die Welt im Gotteswahn, Artikel in chrismon, evangel. online-Magazin, Dez. 2007
- **McGrath, Alister:** Der Atheismuswahn. Eine Antwort auf Richard Dawkins und den atheistischen Fundamentalismus, dt. Ausg. Gerth Medien, München 2007
- **Neumüller, Gebhard (Hg):** Im Dialog, Kurs Religion für die Sekundarstufe II, Bd. 5: Gott und Gottesbilder, Kösel-Verlag, München 1997
- **Schmidt-Salomon, Michael:** Wo bitte geht's zu Gott?, fragte das kleine Ferkel: Ein Buch für alle, die sich nichts vormachen lassen (Illustrationen von Holger Nyncke), Alibri-Verlag, Aschaffenburg 2007
- **Schmidt-Salomon, Michael:** Susi Neunmalklug erklärt die Evolution: Ein Buch für kleine und große Besserwisser (Illustrationen von Holger Nyncke), Alibri-Verlag, Aschaffenburg 2009
- **Scholl, Norbert:** Nicht auszuschließen, das es Gott gibt, 20 Thesen, in: Publik-Forum, Heft Nr. 15 – 2005
- **Schrader, Christopher:** Darwins Werk und Gottes Beitrag. Evolutionstheorie und Intelligent Design, Kreuz-Verlag, Stuttgart, 2., Aufl., 2007
- **Spaemann, Robert:** Die Welt ist ein Film – Gott steht hinter dem Film, Aktualisierung des Platon'schen Höhlengleichnisses, gefunden auf: www.kreuz.net, 2006
- **Spaemann, Robert:** Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne. Klett-Cotta, Stuttgart 2007



Erzbistum Berlin

Studententag der Abteilung für Lehrerfortbildung im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin
in Zusammenarbeit mit dem DKV- Berlin



Symbole erfahren und verstehen

Eigene und unterrichtliche Zugänge zur Sprache von Religion und Glaube

Die Sprache der Symbole ist die Sprache von Religion und Glaube. In Bildern und Metaphern beschreiben wir den Unbeschreiblichen, führen wir uns den Unanschaulichen vor Augen und ahnen den Unfassbaren. Die symbolische Sicht der Welt beginnt mit dem Blick auf die Welt an sich. Im Staunen über die Wirklichkeit entdecken wir das Geheimnis der Welt. Die Tagung eröffnet Zugänge vorrangig zur Symbol-Sprache sowie beispielhaft zu einzelnen Symbolen in Form von Texten, Bildern und anderen Impulsen.

Dabei steht eine erprobte Unterrichtsreihe über die Sprache des Symbols im 3. Schuljahr im Mittelpunkt. Hintergrund ist Rainer Oberthür's „Buch der Symbole. Auf Entdeckungsreise durch die Welt der Religion“.

Referent: Rainer Oberthür, Aachen, Dozent für Religionspädagogik, Lehrer und stellv. Leiter des Katechetischen Instituts des Bistums Aachen

Termin: Freitag, 4. Juni 2010, 9.00-16.00 Uhr

Ort: St. Clara, Gemeindezentrum, Briesestr. 15, 12053 Berlin-Neukölln

Anmeldung: bitte bis Mittwoch, 26. Mai 2010 unter: Tel.: 030-32 684 143
oder E-Mail: andreas.hoelscher@erzbistumberlin.de



Dr. Ulrich Kmiecik,
Pastoralreferent,
u.a. Leiter des Kath. Bibelwerks
Alexander Obst, Männerseelsorge



Die Anmeldungen gehen an das
Erzbischöfliche Ordinariat Berlin,
Dezernat II – Seelsorge,
Barbara Malke
Postfach 040406, 10062 Berlin,
Fax: 030-32684-7527,
e-mail:
barbara.malke@erzbistumberlin.de

Mit Rucksack und Bibel unterwegs

Bibel-Männer-Pilgern auf dem Jakobsweg zwischen Naumburg und Erfurt 22. 9. – 26. 9. 2010

Pilgerwege entstammen einer alten Tradition. Menschen haben sich auf den Weg gemacht, um neu erfüllt zu werden. Der weite Mantel, eine Tasche und der Pilgerstab waren ihre Erkennungszeichen.

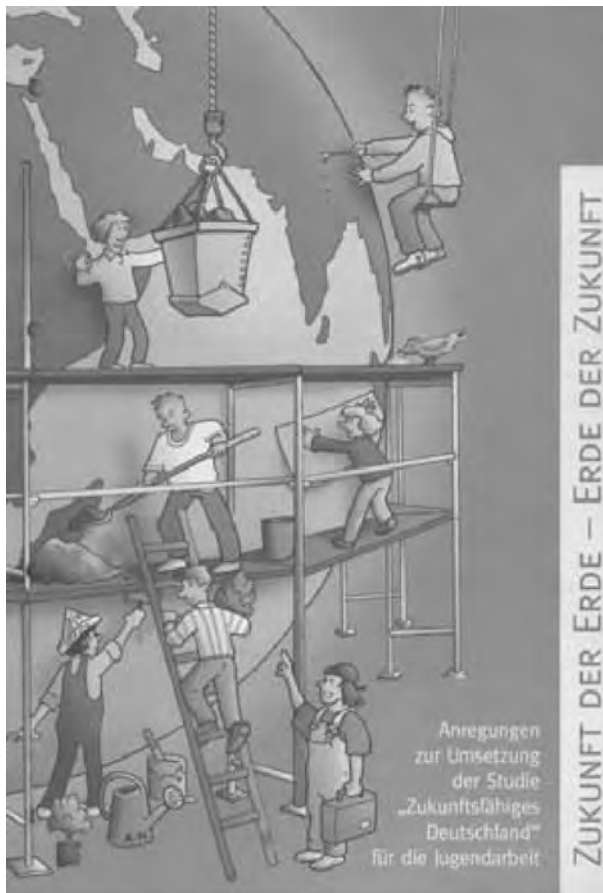
Wir laden Männer ein, sich heute auf den Weg zu machen. Pilgern bedeutet, an Grenzen zu gehen. Pilgern ist Herausforderung und Abenteuer.

Wir pilgern mit Rucksack (das für vier Tage nötige Gepäck müssen wir tragen) täglich ca. 25 km und übernachten in einfachen Pilgerherbergen. Einen eigenen Begleitservice mit dem Auto gibt es nicht. Die Wege sind überwiegend einfach zu gehen. Stellenweise sind sie mal nicht so gut ausgezeichnet. Wir pilgern gemeinsam, sowie schweigend allein.

Als Gruppengröße ist eine Zahl von zehn bis zwölf Männern angezielt.

Als Pilgerlektüre wird uns die Person JAKOB mit seinen krummen Wegen, wie sie im Buch Genesis geschildert werden, beschäftigen.

Der Pilgerweg führt von Naumburg aus über die Alte Weinstraße (Saale/Unstrut) nach Erfurt.



SCHÖPFUNG BEWAHREN – JETZT HANDELN UND ENERGIE SPAREN

Einladung zur 2. Informationstagung „Energieeinsparung in Kirchengemeinden“

Die Abteilung Bau- und Gebäudemanagement des Erzbischöflichen Ordinariats und der Sachausschuss „Bewahrung der Schöpfung / Eine Welt“ des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum Berlin laden zur 2. Informationstagung ein

**am Freitag, dem 10. September 2010, von 16.00 bis 20.00 Uhr
im Gemeindehaus St. Ansgar der Pfarrgemeinde St. Laurentius, Berlin-Tiergarten,
Klopstockstraße 31, 10557 Berlin.**

Schwerpunkte der Informationstagung:

- Bericht über das Klimaschutzteilkonzept für 10 Kirchengemeinden im Rahmen der Klimaschutzinitiative des BMU
Referenten Herr Nitschke und Herr Hohmann, Büro D:4
- Klimaschutz durch Blockheizkraftwerke, allgemeine Informationen für Kirchengemeinden
Referent Herr Jungnickel, Firma SenerTec Berlin-Brandenburg
- Energiesparen in Kirchengemeinden erläutert für die Bereiche Beleuchtung / Energieeffizienz und „Grünes Gas“
Referent Herr Dahm, Energieberater der Energieagentur für NRW
- Informationen und Tipps zu den Themen Nachhaltigkeit, Umstellung auf Ökostrom und kritischer Konsum
Referent Herr Brumbauer, Erzbischöfliches Ordinariat Berlin

Interessenten melden sich bitte **bis zum 20. August 2010** per e-mail über dioezesanrat@erzbistumberlin.de oder Fax (030) 32684-203 an.

Bildquelle: Misereor, Aachen,
Materialmappe für Jugendarbeit

Diasporafahrt

des Bonifatiuswerkes

„Schule – Jugendhaus – Gemeinde“

Orte, an denen Glaube Gestalt findet

In diesem Jahr besuchen wir das Schulzentrum Bernhardinum in Fürstenwalde, die Jugendbildungsstätte Christian-Schreiber-Haus in Alt-Buchhorst und die Pfarrgemeinde St. Bonifatius in Erkner.

- 8.00 Uhr Abfahrt an der St. Hedwigs-Kathedrale
- 10.00 Uhr 1. STATION
Fürstenwalde
 Kath. Schulzentrum Bernhardinum und Kirchengemeinde St. Johannes Baptist
 (Gespräche, Begegnung, Austausch)
 Kurze Besichtigung von Stadt und Dom
- 13.00 Uhr 2. STATION
Alt-Buchhorst
 Jugendbildungsstätte Christian-Schreiber-Haus
 Mittagessen
 Einblicke in Ort und Geschichte
 (Wallfahrtsstätte; Jugend)
- 15.30 Uhr 3. STATION
Erkner
 Katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius (Reliquie Bonifatius)
 Heilige Messe
 Kaffee und Begegnung
- 17.30 Uhr Rückfahrt nach Berlin
- Kosten 25,- Euro für Busfahrt, Mittagessen und Kaffee/Kuchen



Abfahrt und Ankunft:

St. Hedwigs-Kathedrale vor dem Bernhard-Lichtenberg-Haus,
 Hinter der Katholischen Kirche 3, 10117 Berlin-Mitte

Wallfahrt

der muttersprachlichen Gemeinden

Samstag, 11. September 2010

Programm

- 8.00 Uhr
Abfahrt von Berlin
- 11.00 Uhr
Wallfahrtsgottesdienst in der Klosterkirche Neuzelle
- 12.15 Uhr
Kirchenführung und Besichtigung
- 13.00 Uhr
Mittagsimbiss und Begegnung
- 15.00 Uhr
Wallfahrtsstunde auf der „Scheibe“
- 16.00 Uhr
Schlussandacht
- 19.00 Uhr
ca. Ankunft in Berlin

INFORMATION & ANMELDUNG

Anmeldung bitte schriftlich an:
Erzbischöfliches Ordinariat Berlin, Dezernat II –
Seelsorge
Niederwallstr. 8-9,
10117 Berlin-Mitte
Fax: 030/32684-276
Tel.: 030/32684-526
E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de



Tag der Ehejubiläen im Erzbistum Berlin

am 19. Sept. 2010

Unter dem Motto „Gemeinsam unterwegs“ lädt Kardinal Sterzinsky alle Paare – ob 5 Jahre oder schon mehr als 50 Jahre verheiratet – zu Gottesdienst und Begegnung ins Bernhard-Lichtenberg-Haus ein:



Termin:

Sonntag, 19. September 2010

Ort:

St. Hedwigs-Kathedrale

Zeit:

14.00 Uhr Eucharistiefeier mit
Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky
Einladung zur Einzelsegnung der
Paare

Anschließend:

Kaffee, Kuchen und Begegnung
im Bernhard-Lichtenberg-Haus

Kinderbetreuung wird angeboten.

Bitte merken Sie sich diesen Termin schon vor. Eine Einladung mit Anmelde­möglichkeit erhalten Sie ab Mitte Juli in Ihrer Gemeinde.

Ökumenischer Gottesdienst

für Getrenntlebende und
Geschiedene sowie deren
Verwandte und Freunde



Termin:

Samstag, 25. September 2010

Ort:

St. Michael, Berlin-Kreuzberg

Zeit:

17.00 Uhr

mit Pfarrerin Barbara Deml-Groth
und Dompropst Dr. Stefan Dybowski

Kinderbetreuung wird angeboten.

Informationen zu beiden Gottesdiensten: Erwachsenen­seelsorge Tel.: 030-326 84-530